



# POLEN

## WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER ::  
 UNIVERSITÄTS-PROF.  
 DR. LADISLAUS LEOPOLD  
 RITTER-V. JAWORSKI

## INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION  
 WIEN I. WIPPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60H. = 50 Pf. a  
 JAHR M. POSTVERS. 7K. - 6Mk  
 TELEFON N<sup>o</sup> 39366  
 POSTSCHECK-KONTO 150678

Nummer 50

10. Dezember 1915

1. Jahrgang

### INHALT:

Nach fünfundachtzig Jahren.

Die Stadt Lemberg und das Oberste National-Komitee.

Die Rekonstruktion des Kabinettes Stürgkh.

Die Bevölkerungszunahme in polnischen Landen im XIX. Jahrhundert.

Die Kredit-Vereine im Königreiche Polen.

Die Legionen auf dem Kampffelde. Aus Kongreß-Polen.

Glanz und Verderb der polnischen Republik.

Vom Lesetisch des Krieges.

Wirtschaftliche Mitteilungen.

Kleine Mitteilungen.

Im Einzelverschleiß zu haben bei Hermann Goldschmidt G. m. b. H.,  
 Zeitungsbüro und Buchhandlung, Wien, I., Wollzeile Nr. 11, und in den  
 meisten Buchhandlungen. — Für Wiederverkäufer in Oesterreich-  
 Ungarn und im Deutschen Reich durch das Zeitungsbüro Goldschmidt.

**Leon Wasilewski:** „Die nationalen und kulturellen Verhältnisse im sogenannten Westrußland.“

48 Seiten. — Preis 60 Heller = 50 Pf.  
===== Soeben erschienen. =====

Zu haben bei der Administration der Wochenschrift „POLEN“, Wien, I., Wipplingerstraße 12.  
Generalvertrieb bei Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Zeitungsbüro und Buchhandlung,  
Wien, I., Wollzeile Nr. 11.

**Einbanddecken für „POLEN“.**

Abnehmer, die die **abgeschlossenen Vierteljahrsbände** dieser Zeitschrift binden lassen wollen, können geschmackvoll ausgestattete **Leinen-Einbanddecken**

von unserer Administration zum Preise von K 1.30 = 1 Mark \*), einschließlich Postversand, beziehen. — Gebundene Exemplare der bisher vorliegenden drei Bände von „Polen“ sind durch die Administration, durch alle Buchhandlungen und durch die Generalvertriebsstelle Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Wien, I., Wollzeile Nr. 11, zum Preise von K 8.50 = 7.20 Mk., zu beziehen.

**Dr. MIECZYSLAW SZERER:**  
**STUDIEN ZUR BEVÖLKERUNGSLEHRE POLENS**  
**Soeben erschienen!**

Preis: 60 Heller — 50 Pfennig.

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzeile 11.

\*) Infolge Erschöpfung des ursprünglich angeschafften Vorrates an Einbanddecken und seither eingetretener Preiserhöhungen sehen wir uns genötigt, den Preis der Einbanddecke um 30 Heller — 20 Pfennige zu erhöhen.

# POLLEN

## WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER:  
UNIVERSITÄTS-PROF.  
DR. LADISLAUS LEOPOLD  
RITTER-v-JAWORSKI

## INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION  
WIEN I. WIPPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60H. = 50 Pf.  
JAHR-M. POSTVERS. 7H. 60 Pf.  
TELEFON N<sup>o</sup> 39366  
POSTSCHECK-KONTO 150678

Jacek Sygnarski  
Beau Chemin 7  
1722 Bourguillon  
Telefon 037 / 223354

Nr. 50

10. Dezember 1915

1. Jahrgang

### Nach fünfundachtzig Jahren.

Rede des Herrenhausmitgliedes, Professors Dr. Stanisław von Smolka  
bei der Feier des 29. November im Krakauer Stadttheater.

Fünfundachtzig Jahre — die Grenze eines ungewöhnlich langen Lebens. Um diese Zeit, im Nebel eines Novemberabends, fiel der Funke jugendlicher verzweifelnder Entschlossenheit in den von lange her angesammelten Brennstoff und eine Feuersbrunst begann, in der der Gedanke eines einträchtigen Lebens mit Rußland, der einzige in unserer Vergangenheit und der einzige von scheinbarer Aussicht auf Dauer und Erfolg, unterging.

Zum ersten Male begeht Polen diesen Jahrestag, wenn auch nicht ohne Sorge, so doch in Freiheit, in der vielleicht von allen Freiheiten wertvollsten Freiheit des Gedankens, der nicht nur nicht durch die Uebermacht des Druckes gedämpft, sondern nicht einmal von den Fesseln des Vorurteiles gebunden ist, drei Generationen, trotz bestens Glaubens, ein gesundes Urteil triebte. Wo immer man an diesem Novemberabend dem Andenken der Helden des Aufstandes Huldigungen darbrachte, drängte sich fünfundachtzig Jahre lang in die gehobene Stimmung der Gefühle das Gift des Schmerzes, des verheimlichten oder des bewußten, daß so viel Tapferkeit für nichts geopfert worden, daß der opferfreudige Enthusiasmus derer vom Belvedere die Flammen der angefachten Feuersbrunst auf ein Gebäude schleuderte, in dessen Gebäck das nationale Dasein seinen Schutz fand und die Möglichkeit erfolgreicher Entwicklung. Ein Vorurteil war es, daß in der Tiefe reinsten Vaterlandsliebe seinen Anfang hatte, ein Vorurteil, das drei Generationen hindurch mit herzinniger Liebe zur November-Ueberlieferung sich einte, ein Vorurteil, das mit diesem Gefühle die Generation des Jahres 31 selbst unbewußt Kindern und Enkeln überwies. Erst heute befreien wir uns von der Tyrannei dieses Vorurteils. Es versengte, es wurde zur Asche in den Flammen des heutigen Kataklysmus. Heute begehen wir diese Feier zum ersten Male mit dem ungetriebenen Gefühle der Liebe, der Verehrung, der Bewunderung, ohne Zwiespalt des Herzens und des Verstandes, in der Fülle des nüchternen Bewußtseins, daß die Stimme des nationalen Gewissens und gestattet und uns befiehlt, den Novemberraufstand als eine erlösende Tat der Befreiung zu betrachten.

#### I.

Durch den Aufstand des Jahre 31, seinen Ausbruch, Verlauf und seine Folgen tat sich zwischen Polen und Rußland eine unüberbrückbare Kluft auf. Eitle Versuche einer Verständigung vermochten sie späterhin nicht mehr auszufüllen. Es ist wahr: In ihren Tiefen verschwand alles, womit am Vortage des Wiener Kongresses und in Kongreß-Polen die Nation sich hob und die Vorräte ihrer Lebenskraft mehrte und den Faden der Ueberlieferung des Großen Reichstages und der Weisungen der Konstitution des 3. Mai weiterspann. Kann es da wundernehmen, daß der Ruin dieser Grundlagen nationalen Daseins so viel Schmerz weckte wegen des, wie es schien,

nicht wieder gutzumachenden Verlustes des polnischen Reichstages, des polnischen Heeres, der immerhin polnischen Staatlichkeit, die, wenn auch auf einem engen Gebiete der ehemaligen Republik, so doch in ihrem Herzen erneuert, wenn auch in nagender Sorge um ihr Dasein, doch erhalten blieb. Um die Befreiung kämpfte die Nation, die durch den Novemberaufstand in den Kampf gedrängt wurde: mit der Knechtschaft schloß dieser heldenmütige Kampf. Aber unter dem Drucke dieser Knechtschaft vollzog sich und schritt fort die wundersame Befreiung der Nation: die vom Blute überströmte, von dem Gerassel der Ketten klirrende, von der Röte der sibirischen Sonne umstrahlte Befreiung der polnischen Seele von dem Alpdrucke der schrecklichsten Gefahr, die ihr drohte: von der Gefahr des geistigen Zusammenlebens mit Moskau. Auf den Zusammenbruch des Programmes hinweisend, dessen Ausdruck die fünfzehn Jahre des Kongreß-Königreiches waren, tönte unablässig die gewaltige Stimme des Jahres 1831: „Dieses ist nicht der Weg!“ Sie bemächtigte sich des nationalen Gewissens, den Täuschungen der politischen Vernunft zuwider, der Suggestion des Entsagens zum Trotze, als ob denn doch „dieses“ der einzige Weg wäre, als ob es vergebliche Mühe wäre, einen anderen zu suchen.

Jawohl: sie bemächtigte sich des Gewissens und sie übt ihre Macht aus und sie verliert sie nicht. Die politische Rechnung, die sich stets gegen sie empörte, mußte vor ihr immer die Waffen strecken, sie mußte das Spiel verlieren, trotz des scheinbar unwiderleglichen Verstandesurteiles, daß unerbittliche Notwendigkeit befehle, die Stimme des Herzens zu dämpfen und sich dem Kommando der Vernunft zu unterwerfen. Denn diese Stimme des Novemberaufstandes war nicht des Herzens Stimme bloß, sondern die Stimme des Gewissens, und was auf kurze Sicht Verstand zu sein schien, das zerstieß unter den Schlägen der Logik, die in den neun Jahrhunderten unserer Vergangenheit enthalten ist, in den durch ihren Verlauf gesteckten Aufgaben. Die Vorsehung stellte uns an die Grenzen der westlichen Welt und das Gewissen der Nation ließ sich nicht von dem Wege unserer Bestimmungen abdrängen. Es fehlte nicht an Abweichungen — in gutem Glauben, denn sie waren von der Sorge um das Dasein der Nation veranlaßt. Hoffnungsloser Nebel verschleierte so lange unseren geschichtlichen Weg, kein Strahl der Zuversicht brach durch diesen Nebel durch, und der Köder einer erträglichen Zukunft brachte Polen auf Abwege. Dank den Traditionen aber, dank der Idiologie des Novemberaufstandes hörte die Nation nicht auf, derselbe Ritter auf der Grenzwacht zu sein, wie in verflossenen Jahrhunderten, und verschacherte nicht ihre geschichtliche Sendung für dreißig Silberlinge.

Auf kurze Sicht war das Wagnis der Belvederestürmer sicherlich zweiflungsvoller Wahnsinn, und mit wenigen Ausnahmen dachten alle so darüber beim Ausbruche des Aufstandes, ehe der von ihm geweckte galvanische Strom weitere Kreise ergriff. Wir erröten nicht, weder für die Gesellschaft, die darüber so urteilte, noch über die Führer der Nation, erprobte Patrioten, die übermenschliche Kräfte der Gedanken, des Herzens und des Gewissens anspannten, um die Katastrophe noch zu vermeiden. Es gab doch so viel, so viel zu verlieren: Ein ungleicher Kampf mit dem Goliath stürzte die Nation — so sagte die Erwägung — in den totbringenden Abgrund. Bedenken wir übrigens, daß dieses Rußland A l e x a n d e r s I., und sogar während der ersten Jahre N i k o l a u s I., für jegliche menschliche Berechnung noch ein großes Fragezeichen war: ein Koloß, der durch die frische Erinnerung an die Dekabristen täuschte, und so weit entfernt war von dem Rußland A l e x a n d e r s III., oder dem Rußland der Oktobristen. Ist es da zu verwundern, daß man sich unter dem betäubenden Eindrucke der Novembernacht um das trügerische Banner von Verhandlungen mit dem „König“ N i k o l a u s scharte, dem im verflossenen Jahre in Warschau gekrönten Könige? Durch Verhandlungen zu retten, was zu retten war, und — wer weiß — vielleicht auch unter dem Drucke des vollzogenen Ausbruches, dauerndere Gewähr der Freiheiten zu erlangen, die Sicherung der vergewaltigten Verfassung, die Beseitigung von Gesetzwidrigkeiten und Dransalierungen, die diesen Ausbruch verursacht hatten, und für die tatsächlich die Schuld nicht so sehr auf den Monarchen fiel, als auf seine Wehrlosigkeit gegenüber seiner Polen so feindlichen Umgebung. Unter dem Zeichen dieser Bemühungen begann der Aufstand, in diesem Geiste ergriff C h ł o p i c k i die Diktatur.

Vergebens: Der Strom des Aufstandes im Namen der unverjährenen Rechte und Aufgaben der Nation zog immer weitere Kreise — nichts vermochte ihn zu hemmen. Als nun der Krieg mit dem Zarat nicht mehr beigelegt werden konnte, rettete man noch die Ideologie der verflossenen fünfzehn Jahre durch die Fiktion eines

Kampfes des polnischen Königs Nikolaus mit dem Zaren Nikolaus. Dieses Hirngespinnst zerstob am 25. Jänner im Enthronungsakte. Fürst Adam,\*<sup>1)</sup> der Vater des vereitelten politischen Programmes, rief, als er seine Unterschrift auf diesen Akt setzte: „Wir haben Polen ins Verderben gestürzt!“ Sagte es und ging mit dem Strome, ohne Unglauben an die Sache, der er seinen verdienstvollen, unbefleckten Namen lieh, als er sich an die Spitze der Nationalregierung stellte. Er beschritt den Weg, der ihn unter Opfern in die Emigration führte, und aus ihm für weitere dreißig Jahre die lebendige Verkörperung unversöhnlichen Kampfes mit Rußland, die Verkörperung des Ideals der Unabhängigkeit machte.

Nicht er allein beschritt ohne Glauben an die Sache den Weg der Opfer — ohne Hoffnung auf einen Sieg ging mit ihm der überwiegende Teil der Gesellschaft, ohne Bewußtsein sogar, daß sie der Niederlage entgegengehen, deren Ziel in der Ferne ist und die zum Schlusse den Sieg davonträgt für alle Ewigkeit. Der Soldat kämpfte wie ein Löwe, er bedeckte sich mit strahlendem Ruhme der Siege; die Führer streckten einer nach dem andern nach den Siegen ihre Hand aus, wie nach Trümpfen in den einem Kartenspiel gleichenden herbeigesehnten Verhandlungen mit dem Zaren, in ihnen stets den einzigen Rettungsanker erblickend. Das ist die große Tragödie des Jahres 31. Es murrte der Soldat in den Lagern und drängte zum Kampfe: die vorsichtigen Führer sind in der Emigration von den ruhelos herumwandernden Scharen der nicht besiegten aber unausgenützten dieser Ritterschaft verurteilt worden. Unterlassen wir bei der Erinnerungsfeier des Novemberaufstandes ein Urteilen über die zaudernden Anführer und über die begeisterte Tat der Belvederestürmer. Wir glauben wohl, daß Skrzyncki es hundertmal dringender ersehnt hätte, im Kampfe zu fallen, als den Blick auf die Fatamorgana einer diplomatischen Intervention der Mächte gerichtet, furchtsam zu temporisieren, jedes Wagnis zu vermeiden, das die polnische Armee einer Niederlage hätte aussetzen können, bevor die Stunde der Einmischung Europas geschlagen. Er sagte, daß er im äußersten Falle, wenn Berechnungen fehlschlagen, bei Warschau die ganze Armee versammeln und mit dem Heere untergehen, es in Verteidigung der nationalen Ehre opfern werde.

Wer weiß, hätte die Welle der Ungeduld den Zaudernden nicht weggeschwemmt, wer weiß, hätte er diese seine Absicht ausgeführt, vielleicht hätte er die Sache selbst im letzten Augenblicke mit Ehre gerettet. Je mehr sich die Geheimnisse der Archive enthüllen, um so reichlichere Beweise erlangen wir, daß man in diesem Kampfe um die Unabhängigkeit, sowie in jedem Kriege, nur an eines hätte denken, nur eines hätte herbeisehnen sollen: Siege, Siege und noch einmal Siege, wenn auch mit dem Risiko einer Niederlage.

Die Erfolge des polnischen Schwertes im Monate April wirkten mächtiger auf das passive Europa, als man bei uns annahm. Nur so weiter, nur mehr Entschlossenheit im Angriffe auf die Garden, und dann nicht diese tödtliche Untätigkeit in den Sommermonaten — wer weiß, welche Wendung die Sache genommen hätte, trotz der im allgemeinen ungünstigen Konstellation. Die sparsame Verwendung der bewaffneten Macht, die Schonung der Reserven in den Grenzen sachkundiger Taktik — auch dieses elementare Postulat der Kriegskunst hätte mit größerer Beschränkung als in jedem anderen Kriege in diesem Kampfe um das Dasein der Nation geübt werden sollen, wo man auf Petersburg und Europa nur durch Siege erfolgreich wirken konnte. Unser Verderben war die Umsicht in der furchtsamen Schonung der Kraft, die wir besaßen, diese verhängnisvolle weitere Fortsetzung derselben Strategie im Laufe des Kampfes, die die Insurrektion in der Wiege gepflegt hatte. Was aber dort verständlich war, was in der damaligen Situation einiger Aussicht auf Erfolg nicht bar war, das war im Waffenkampfe tödtlich. Wenn eine Ueberschwemmung das Haus umflutet, da stürzt sich einer in die schäumende Strömung, der andere wartet, bis ihn die Wasser verschlingen. Wer aber ins Wasser stürzt, und, mit den Wellen ringend, nicht alle seine Kräfte nützt, begeht einen Selbstmord, wenn er seine Kräfte für den günstigen, jenen Moment sparen will, da sich ihm ein Rettungsboot nähern würde.

## II.

Wir haben verloren. Die polnische Staatlichkeit verschwand vom Schauplatze, das Paskiewicz-Regime erstickte unbarmherzig jede Aeüßerung nationalen Lebens; Litauen, die von Rußland annektierten Länder erfüllten nur mehr Ruinen des

\*) Fürst Adam Czartoryski.

Polentums. Das ist die Bilanz unserer Verluste — halten wir uns nicht zu lange dabei auf. Gibt es aber in der Bilanz unserer Gewinne nichts als diese unausgefüllte Kluft, die das Jahr 1831 zwischen Polen und Rußland ausgeschaufelt? Denn diese Post wird das nationale Gewissen unwiderruflich in die Bilanz der Gewinne setzen.

Auf kurze Sicht hatten die riesigen Verluste uns mit solchem Entsetzen erfüllt, uns so bis zur Verzweiflung betäubt, daß selbst all das, worin man eine Zunahme der nationalen Kräfte, ein Unterpfand seiner lebenskräftigen Zukunft erblicken durfte, im Vergleiche mit den Verlusten gar nicht in Betracht kam. Aber schon nach einem halben Jahrhundert — und wie erst heute! — in der weiten Retrospektive, die in die Vergangenheit reicht, gibt die richtig gestellte Zusammenstellung der Verluste und der Gewinne einen unschätzbaren Ueberschuß an Gewinn.

Die Nation, der Ritter an den Grenzen Westeuropas, hatte bis zur Zeit der Teilungen auf dem ihm von der Vorsehung zugewiesenen Wachtposten, auf dem ur-ewigen *propugnaculum christianitatis* gestanden und mit asiatischen Horden gerungen, oder auch mit einem nach europäischer Art organisierten und mit westlichem Firnis bestrichenen Asien. Die Horden Asiens verdrängend, mit Europa verbunden, lebte sie seit Beginn mit dem Pulsschlage der westlichen Welt, gestaltete ihre Seele unter dem Einflusse kultureller Elemente, die vom Westen heranströmten. Und trotzdem ist das kulturelle Leben Polens vor den Teilungen — und sagen wir vielmehr: Polens vor dem Novemberaufstande — eine lange Kette passiven Empfangens westlicher Einflüsse, die, mehr oder weniger angepaßt, halb verdaut oder als Fremdkörper in der nationalen Psychik steckten, mit schwacher Mitwirkung heimischer Schaffungskraft. Wir hatten es zu weit zu den großen Herden der westlichen Zivilisation, wir waren zu wenig in unmittelbarer Berührung mit ihren Pulsschlägen, der Uebergang und die Aneignung ihrer Lebenssäfte gingen all zu träge vor sich, als daß sie die Wirkung der produktiven Elemente in Schwung zu bringen vermocht hätten, die in der polnischen Seele schlummerten. Erst die Emigration des Jahres 31, die zur Irrfahrt in die Fremde all das hinausstieß, was bei uns die Spitze der Nation war, erst diese verknüpfte uns mit dem Westen enge, unzerreißbar, sie machte aus dem Grenzritter einen Bürger jenes Europas, dem er durch so viele Jahrhunderte mit dem Schwerte zu Diensten gestanden.

Polen in der Emigration sog in sich die kulturellen Einwirkungen der Umgebung mit jener unvergleichlichen Aufnahmefähigkeit ein, die lediglich die hohe Anspannung patriotischer Gefühle nach dem Falle des Aufstandes hervorzubringen vermochte. In Sehnsucht nach dem Vaterlande, von der Liebe zu ihm umwoben, hat sie mit wunderbarer Assimilationsgabe die allgemein menschlichen Elemente der westlichen Einflüsse in eine durch und durch nationale Errungenschaft umgeschmolzen, der hervorragend eigenartige, heimische Merkmale zu eigen waren. Dort auch entsprang die Produktivität der polnischen Zivilisation, im Schmerze der erlittenen Niederlage, in sensibler Anempfindung der Martyrologie, deren Widerhall vom Vaterlande herkam, von den Galgen, von den Kasematten her, von den Wüsteneien Sibiriens. Auf dieser Grundlage erwachte die Schaffenskraft des polnischen Geistes, mit titanischem Ansporne der Gefühle und der Gedanken, in durch nichts gefesselter Ungezwungenheit ihres Ausbruches, und an der Quelle selbst der Jahrhunderte hindurch gesammelten Reichtümer der westlichen Zivilisation. In den Werken der Meister des polnischen Wortes, dieser wahren Lehrer der Nation, die deren zeitgenössische Seele gestaltet haben, kristallisierte sie dieser psychische Prozeß, Polen für immerdar aus gebefreudiger Hand, mit Juwelen beschenkend, mit einem unschätzbaren Schatze für das Leben künftiger Generationen. Mickiewicz vor dem Aufstande — Mickiewicz nach dem Aufstande: ein trefflicher Dichter in Litauen und im Exil, aber ein begeisterter Seher auf dem Pariser Boulevard; es ist dies ein trefflicher Ausdruck der Evolution, wie sie die polnische Seele nach dem Novemberaufstande durchmachte, inmitten seiner Folgen, in seiner Ideologie. — Wenn zum Trotz der zarischen Zollwächter die kleinen Bände seiner Werke nach Litauen geschmuggelt wurden, freute sich Mickiewicz im vollen Bewußtsein seines Wirkens.

Seines Wirkens in Litauen, in der Kronprovinz, in Reußen, in Galizien . . . Im Lande beklagte man es mit Kleinmut, daß die besten Kräfte der Nation in der Fremde verdorren, welken; denn nur selten jemand empfand es, wenn er so das Leben im grauen Alltag dahinspann, wie viel belebenden Herztrankes von der Emigration zurückströme, die Herzen erfrischend, den Geist erhebend, die Lebenssäfte

der Nation durchdringend, sie einigend und trotz ihrer Trennung verschmelzend — zum Aerger der Zollwächter. Ja, auf den Ruinen, die der Aufstand zurückgelassen, wurde das zum Verderb verdamnte Polentum Litauens mächtiger denn je; kräftiger, folgenreicher als alte Pergamente verschmolz die Krone mit Litauen die geistige Union des Jahres 31, die mit dem Blute der Aufständischen auf dem Papier der Konfiskationen geschrieben, mit dem stahlharten Siege des Märtyrertums versehen war. Es verlöschten die Lichter der Wissenschaft in Wilno, in Krzemieniec. Dagegen stählten sich in Dorpat, in Riga, im Drill der Kadettenschule die Charaktere, es flammten die Gefühle auf, entzündet an den Funken des ewigen Feuers, das da an der Seine brannte — in den Schulen an der Ostsee und in den Kadettenkorps reifte die Saat für die Murawiewsche Ernte. Bei uns, in dem durch lange Zeit sensiven, schläfrigen Galizien, hat erst der galvanische Strom des Jahres 31 das lebendige nationale Bewußtsein neu zum Leben gerufen; die aufständische Bewegung und dessen geistige Nachkommenschaft in der Emigration hat Galizien für Polen neu gewonnen. Und an den westlichen Grenzen verstand es die uralte Wiege der Piasten, die in der frischen Tradition des Großherzogtums Warschau lebte, die unter allen Teilungsgebieten zu jener Zeit die erträglichsten Bedingungen für nationales Dasein besaß und die hiedurch berufen war, in dessen Entwicklung vorzuschreiten, Groß-Polen verstand es, sich dem Rhythmus des Pulses anzupassen, der in der Emigration, in ihren obersten Reihen schlug. Im Posenschen zumal fand sich ein günstiger Boden zur Aussaat religiöser Wiedergeburt, dessen Saatkorn, in der Emigration gehegt, durch weise Bestellung des Posenschen Bodens — allen Hindernissen und Abirrungen zum Trotz — auf dem ganzen Gebiete Polens gedeihlich aufging. In Paris, und über Paris im Vaterlande, vollzog sich eine gesunde Auswahl verschiedener Einflüsse, die in die Emigration eindringen und vom polnischen Gedanken durch und durch erfüllt, gingen sie über in das Leben und in die Säfte der Nation, als Errungenschaft, als Zuwachs frischer Kräfte in unbeugsamem, treuem Dienste auf dem Pfade ihrer geschichtlichen Aufgaben, unter der Standarte der Ideale der Vergangenheit und dem Laufe der Zeit Schritt haltend.

Die wandernde Schar der Veteranen des Aufstandes verlebte eine düstere Reihe langer Jahre, auf den Frühling eines jeden Jahres hoffend, der da den Krieg um die Wiederauferstehung Polens bringen sollte. Da nichts zu solchen Hoffnungen berechtigte, wurden derartige Träumereien — *contra spem sperare* — gewissermaßen zur Manie bei den vor Sehnsucht verdorrenden Greisen. Und dennoch war gesunder Instinkt in diesen Träumereien. Endlich ist der Krieg gekommen, da die Gebeine der Veteranen schon seit langem in fremder Erde modern. Es ist heute der Krieg gekommen, wie ihn die Welt noch nicht gesehen und hat aus Galizien ein wahres „Land der Grabhügel und der Kreuze“ gemacht, das, von Schutt und Ruinen bedeckt, von Strömen eigenen und fremden Blutes durchtränkt ist. Wer zweifelt heute noch, wenn auch nicht ohne Sorge um den morgigen Tag, daß aus diesen Gräbern, aus diesem Schutte, aus diesem Blutdampfe Polen erstehen wird, getreu der Idee des Novembraufstandes, den alten Ueberlieferungen des Ritters auf der Grenzwacht. Es nützt nichts, zu klagen, daß Polen scheinbar zu wenig Einfluß auf den Verlauf des Kataklysmus gewährt sei: Vertrauen wir, daß da eine mächtigere Hand die Lenkung inne hat. Mehr, ungleich mehr, als es uns scheinen mag, hängt von uns selbst ab. Wie im Jahre 1831 tut uns zweierlei not: Einigkeit tut uns not und Siege: Ruhm des polnischen Schwertes, das unter polnischem oder nichtpolnischem Kommando um Polens Zukunft und Dasein kämpft. Ehre den Helden von Grochów und Ostrółęka, den Wanderern, die in fremder Erde ruhen, den Opfern des Märtyrertums der Zeit nach dem Aufstande, und Ehre ihren Erben, unseren Legionen. Ehre der leibhaftigen Verkörperung der Novemberideale, Ehre den Wanderern von heute, die an das Wolgaufer oder in den Ural getrieben werden. Denn in ihrem stummen Martyrium tönt ein Schmerzensruf, der heute nicht Europas Gewissen aufrührt, aber das der ganzen Welt. Indem wir ihnen Ehre erweisen, blicken wir — aber „durch Einheit stark“ — mit Zuversicht in den unbestimmten morgigen Tag, im Glauben an die Zukunft, im Gebete um dieses Zweierlei, dessen wir bedürfen: um dauernde Einheit der Gefühle, der Wünsche, der Gedanken und um kriegerischen Ruhm, der, das polnische Schwert umstrahlend, Polen erkämpfen wird.

## Die Stadt Lemberg und das Oberste National-Komitee.

Anläßlich der Ankunft des Präsidenten des Obersten Polnischen National-Komitees, Ritter v. J a w o r s k i, in L e m b e r g fand eine V e r s a m m l u n g von Universitäts- und Polytechnikprofessoren, Redakteuren und Vertretern aller bürgerlichen Kreise statt. Nach einem eingehenden Bericht des Präsidenten von J a w o r s k i über die Lage und nach einer Debatte wurde auf Vorschlag des Rektors der Polytechnik, F i e d l e r, eine Entschließung angenommen, die folgenden Wortlaut hat:

„Die im Saal des Polytechnischen Vereines versammelten Bürger der Stadt Lemberg drücken ihren herzlichsten Dank dem Präsidenten J a w o r s k i für die Aufklärungen über den jetzigen Stand der Sache aus, die uns am tiefsten angeht. Sie erklären ihre U e b e r e i n s t i m m u n g mit den von ihm ausgesprochenen Anschauungen von der unbedingten Notwendigkeit einer Organisation der polnischen Gesellschaft für die Erreichung der Ziele, für die die heldenmütigen polnischen Legionen und das Oberste National-Komitee gebildet wurden. Die Versammlung spricht die Erwartung aus, daß das Oberste National-Komitee auf dem eingenommenen Standpunkte mit der bisherigen Energie ausharren und zum Mittelpunkte der Organisation des polnischen Volkes werden wird. Wir bitten, dem Obersten National-Komitee bekanntzugeben, daß wir treu bei seiner Fahne stehen und bereit sind, in jedem Augenblicke unserer bürgerlichen Pflicht Genüge zu tun und alle unsere Kräfte unter der Leitung des Obersten National-Komitees für die Nation und ihre Zukunft zur Verfügung zu stellen.“

## Die Rekonstruktion des Kabinettes Stürgkh.

Anläßlich der Veränderungen im Kabinette des Grafen Stürgkh — Minister des Innern Frh. v. Hei n o l d ist durch den Prinzen Konrad zu H o h e n l o h e - S c h i l l i n g s f ü r s t, vormaligen Ministerpräsidenten und zuletzt Präsident des Obersten Rechnungshofes, Handelsminister Dr. v. S c h u s t e r durch Dr. v. S p i t z m ü l l e r, ehemaliger Sektionschef im Finanzministerium und zuletzt Direktor der Kreditanstalt und Finanzminister Freiherr v. E n g e l durch den Gouverneur der Postsparkasse Doktor v. L e t h ersetzt worden — schreibt die „Neue Freie Presse“ in ihrem Morgenblatte vom 1. Dezember unter anderem:

Drei Männer von Begabung sind in das Ministerium berufen worden. Warum die Höflichkeit gegen das Publikum unterlassen wurde, wenigstens mit einigen Worten die Gründe des Personenwechsels mitzuteilen und ein so wichtiges Ereignis nicht ohne Rechenschaft vor der Öffentlichkeit zu vollziehen, ist eine Frage, auf die wir heute keine Antwort zu geben wissen. Die Verwaltungsstellen, in denen die Krise ausgebrochen ist, lassen deren Ursachen nicht deutlich erkennen. Mit der Regelung der Nahrungsfrage ist das Ackerbauministerium ebenso befaßt, wie das Ministerium des Innern, und das

Finanzministerium hängt nur äußerlich durch die Bewilligung des Geldes mit ihr zusammen. Wenn die halbamtliche Erläuterung, die sich auf einen einzigen Satz beschränkt, daß die Richtungslinien des Kabinetts nicht verschoben werden, so ist das glaubwürdig. Die herkömmliche Zusammensetzung, bei der einige Minister die Brücke zu den nationalen Parteien sind, ist geblieben, und ein bestimmter politischer Gedanke ist aus den Veränderungen nicht herauszulesen. Das Aufgebot von drei Talenten muß, wenn die innere Politik nicht den Erschöpfungskrieg gegen die höheren Ränge des Beamtentums führen will, zur Vermutung drängen, daß in sanften Anfängen und in schonenden Uebergängen zu weiteren Gestaltungen hinübergeleitet werden soll. Die drei neuen Minister haben ein gemeinsames Merkmal: Keiner von ihnen kommt aus den Amtsstuben, wo das Leben fremd ist; keiner von ihnen hat sich an die gesperrte Luft gewöhnt, in der die Empfänglichkeit für die Bedürfnisse des Volkes schwindet. Einer war in Triest und hat täglich ein Stück des Weltverkehrs gesehen; der andere hat als Direktor einer Bank eine ähnliche Laufbahn durchgemacht wie der deutsche Schatzsekretär H e l f f e r i c h, und der dritte ist Gouverneur der volkstümlichsten finanziellen Einrichtung von Oesterreich gewesen



und heißt allgemein der Milliarden-L e t h. Wir möchten nicht, daß solche Kräfte, die dem Staate nützlich sein können, als Behelf verbraucht werden, und ein Beispiel, wie gute Anlagen vor solchem Schicksal nicht immer schützen, ist Freiherr v. Heinold. Er wird in seinem Mähren mit offenen Armen aufgenommen werden und seine Rechtschaffenheit unversehrt mitbringen. Er hat auf einem ihm ganz unbekanntem Gebiete, dem der N a h r u n g s f ü r s o r g e, manchen Irrtum begangen und manches schweigend auf die Schultern nehmen müssen, was Andere hätten tragen sollen. Er hat sich in Wien nie wohl gefühlt und ist ein schlechter Händler auf dem politischen Markte gewesen; er hat kein Verhältnis zu den erdrückend großen Fragen der Politik, die uns das Brot, das Mehl und das Fett zumißt. Er war Statthalter und wird froh sein, wenn er jenseits des Marchfeldes wieder die heimatliche Luft atmet und in dem ihm vertrauten Brünn von Enttäuschungen ausruht.

„Diese drei neuen Minister haben noch ein gemeinsames Merkmal: Alle sind durch die Zufälligkeiten ihres Lebens in vielfache Beziehungen zum Deutschen Reiche und zu dessen wirtschaftlichen oder politischen Persönlichkeiten gekommen; alle drei haben in der Vergangenheit eine soziale und wirtschaftliche Richtung eingeschlagen und keiner von ihnen dürfte ein schroffes Anfassen unserer politischen Einrichtungen wünschen. Neue Minister, sagt die halbamtliche Erläuterung, aber kein neues Ministerium. Wer kann in unseren bewegten Zeiten auch nur die nächste Zukunft vorhersehen.“

In ihrem Abendblatte vom 1. Dezember schreibt die „Neue Freie Presse“ über den Eindruck der Ernennungen im Publikum folgendes:

„Die Ernennung der drei neuen Minister hat allgemeines Interesse hervorgerufen und bildet heute fast den ausschließlichen Gegenstand der Besprechungen in weiten Kreisen des Publikums. Wichtige Fragen sind jedoch in den amtlichen Mitteilungen nicht beantwortet worden. Die Gründe für den Personenwechsel im Finanzministerium sind im allgemeinen bekannt. Das Verhältnis des Freiherrn v. Engel zu den hervorragenden und bewährten Sektionschefs des Finanzministeriums war niemals ein freundliches und so hat sich eine Ver-

änderung im Hause verbreitet, die dem persönlichen Einvernehmen zwischen dem Minister und seinen Räten bei den wichtigen, im Kriege zu bewältigenden Arbeiten schädlich sein mußte. Dazu kamen Schwierigkeiten im Verhältnis zu der Vertretung der galizischen Abgeordneten, die eine raschere Erledigung der Ansprüche aus dem Titel der Kriegsschäden und die Anweisung der entsprechenden Mittel für den Wiederaufbau der zerstörten Gebäude, für die Bestellung der Felder und für die Erneuerung des Viehstandes wünschten. Es wurde ferner hervorgehoben, daß die Schwierigkeiten bei der Lösung der Nahrungsfrage ernster wurden, weil die notwendigen Geldmittel nicht rechtzeitig zur Verfügung gestellt worden seien. Die Nahrungsfrage hat bei der verwaltungsmäßigen Behandlung einen ihrer Mittelpunkte auch im Ackerbauministerium gehabt und dort ist kein Personenwechsel eingetreten. Z e n k e r bleibt im Amte, während Freiherr von Heinold, der diese außerordentlich verwickelten Probleme sich aufbürden ließ, die das Handelsministerium und das Ackerbauministerium und, soweit es sich um manche wichtige Rohstoffe handelt, auch das Arbeitsministerium näher angehen als den Chef der Verwaltung auf dem Judenplatze, aus dem Ministerium scheidet und als Statthalter nach Brünn geht. Der Handelsminister Freiherr von Schuster hat sich im Barbarastifte niemals behaglich gefühlt und sein Wunsch, wieder in die alte Stellung eines Gouverneurs der Postsparkasse zu kommen, war bekannt. Eine amtliche oder halbamtliche Begründung des Ministerwechsels ist nicht veröffentlicht worden. Es verlautet, es handelt sich um eine Stärkung in den Fragen des Ausgleiches. Kann jedoch diese Stärkung nur von den einzelnen Ressorts ausgehen und ist nicht die höchste Pflicht der obersten politischen Leitung? Die innere Politik kann überhaupt kein wichtigeres Ziel haben, als die Sorge um den wirtschaftlichen Wiederaufbau nach dem Kriege, unterstützt durch eine, den europäischen Verhältnissen angepaßte Handelspolitik und durch eine, die Einnahmen des Staates vermehrende, aber die Kräfte des Volkes nicht erschöpfende Finanzpolitik. Sind das Aufgaben, die von den Fachministerien bewältigt werden können, und muß nicht die gesamte Regierung einheitlich auf dieses Ziel gerichtet sein? Diese Fragen beschäftigen gegenwärtig das Publikum.“

# Die Bevölkerungszunahme in polnischen Landen im XIX. Jahrhundert.

Von Professor Dr. Józef Buzek.

(Fortsetzung.)

Dies allein beweist schon, daß der Rückgang der absoluten Zahl der lebend Geborenen, den man auch in anderen Staaten Westeuropas beobachtet, nach dem Jahre 1905 auch die polnischen Lande nicht verschonte. Eine genauere Einsicht in den Stand der Sache gewinnen wir auf Grundlage der verhältnismäßigen Geburtenzahlen. Auf 10.000 Personen der Bevölkerung entfielen in Galizien in den Sechzigerjahren jährlich 447, in den Siebzigerjahren 446, in den Achtzigerjahren 443, in den Neunzigerjahren auch 443, in den Jahren 1901 bis 1910 — 417 Geburten jährlich. Das beweist, daß der Rückgang der Geburtenzahlen in Galizien erst nach dem Jahre 1900 erfolgte. Im Posenschen und in Westpreußen war die Häufigkeit der Geburten in den Siebzigerjahren ebenso hoch wie in Galizien (447 im Posenschen, 440 in Westpreußen). In diesen beiden Ländern ging jedoch die Zahl der Geburten sukzessive schon in den Achtzigerjahren und in den Neunzigerjahren zurück; der stärkste Rückgang trat in den Jahren 1901 bis 1910 ein. Am raschesten sank die Geburtenzahl nach dem Jahre 1890 in den Regierungsbezirken Allenstein und Oppeln. In Oberschlesien entfielen auf 10.000 Personen Bevölkerung in den Jahren 1891 bis 1895 — 452 lebend Geborene, 1896 bis 1900 — 453, 1901 bis 1905 nur 432, 1906 bis 1910 nur 405; im Regierungsbezirk Allenstein dagegen in den Jahren 1891 bis 1895 — 438, 1896 bis 1900 — 407, 1901 bis 1905 nur mehr 369, 1906 bis 1910 dagegen nur 339. Im Laufe der letzten zwanzig Jahre verminderte sich also die Häufigkeit der Geburten um 99! Ein bedeutender Rückgang der Geburtenzahlen in den polnischen Ländern Preußens erhellt auch aus dem Vergleich der Zahl der lebend Geborenen mit der Zahl der Frauen im Alter zwischen 15 und 45 Jahren. Auf 1000 Frauen dieses Alters entfielen im fünfzigjährigen Durchschnitt Geburten jährlich:

	1896—1900	1901—1905	1906—1910
Posen	193	191	180
Westpreußen	197	193	181
Regierungsbezirk Allenstein	205	201	190
Regierungsbezirk Oppeln	196	187	174

Auf 1000 Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren entfielen also in den Jahren 1906 bis 1910 im Posenschen 13 Geburten jährlich weniger als in den Jahren 1896 bis 1900, in Westpreußen 16 weniger, in Oberschlesien um 15 weniger, im Regierungsbezirk Allenstein sogar um 22 weniger.

Der sukzessive Rückgang der Häufigkeit der Geburten ist — Rußland ausgenommen — in Europa eine allgemeine Erscheinung. Auf 10.000 Personen Bevölkerung wurden in den Jahren 1901 bis 1910 nämlich in Deutschland um 31 weniger Kinder geboren als in den Jahren 1891 bis 1900, in England auch um 31 weniger, in Ungarn um 35 weniger, in Italien um 23 weniger, in Holland um 20, in der Schweiz um 18, in Dänemark und Frankreich um 16, in Schweden um 14 weniger. Angesichts der außerordentlich hohen Geburtenzahlen in polnischen Landen erscheint der Rückgang der Häufigkeit der Geburten weder im Posenschen noch in Westpreußen drohend (er beträgt zuletzt 28, beziehungsweise 23 und 26 auf 10.000 Personen Bevölkerung), er ist eine natürliche Folge der Hebung der Lebensstufe der Massen. Man muß annehmen, daß durch die weitere Zunahme des Wohlstandes die Geburtenzahlen auch bei uns bedeutend sinken werden; dem kann und soll man nicht entgegenwirken, man muß jedoch auf der Hut sein, daß es bei uns nicht zu einem Sinken der Geburtenzahlen infolge „französischer“ Lebensanschauungen komme. Einer solchen Katastrophe kann vor allem nur die entsprechende Erziehung der Männer als auch besonders der Frauen vorbeugen.

Angesichts des wahrscheinlichen weiteren Rückganges der Geburtenzahlen hat die Entwicklung der Sterblichkeit eine besondere Bedeutung. Nach der Tabelle auf Seite 287 starben in Galizien in den Siebzigerjahren jährlich durchschnittlich 209.758 Personen, in den Achtzigerjahren 205.283, in den Neunzigerjahren 204.991, in den Jahren 1901 bis 1910 endlich 199.770. Trotz der bedeutenden Bevölkerungszunahme seit dem Jahre 1871 verminderte sich also die absolute Zahl der Todesfälle um rund 10.000 jährlich. Sehr bedeutend sank auch die Zahl der Todesfälle in den polnischen Gebieten

Preußens. Im Posenschen starben in den Jahren 1901 bis 1910 weniger Menschen als in den Jahren 1841 bis 1850 (39.665 gegen 43.145), in Westpreußen weniger als in den Jahren 1851 bis 1860 (34.766 gegen 38.224). Noch deutlicher kommt der Rückgang der Sterblichkeit zum Ausdruck, wenn wir die Häufigkeit der Todesfälle auf 10.000 Einwohner berechnen. Im Posenschen und in Westpreußen war die Sterblichkeit in den Fünfzigerjahren am höchsten; damals entfielen in beiden Ländern auf 10.000 Einwohner 346 Todesfälle jährlich. Diese Zahl verringerte sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, bis sie endlich in den Jahren 1901 bis 1910 im Posenschen nur 199 und in Westpreußen 212 betrug. In Galizien starben auf 10.000 Personen Bevölkerung noch in den Siebzigerjahren 369, in den Achtzigerjahren 329, in den Neunzigerjahren 297, in den Jahren 1901 bis 1910 — 261. Was dieser Rückgang der Todesfälle von 369 auf 261 bedeutet, ergibt sich daraus, daß die Zahl der Todesfälle in Galizien in den Jahren 1901 bis 1910, wenn die Sterblichkeit auf der Höhe der Jahre 1871 bis 1880 geblieben wäre, jährlich nicht 199.770 Personen betrüge, sondern 282.052, das ist über 82.000 mehr!

Das sukzessive Sinken der Sterblichkeit trat nicht nur in polnischen Landen ein, sondern auch in allen Ländern Europas. Und so entfielen zum Beispiel in Schweden auf 10.000 Einwohner in den Jahren 1821 bis 1830 jährlich 236 Todesfälle, in den Jahren bis 1861, 1807 — 202, 1891 bis 1900 — 164, 1901 bis 1910 endlich 149; in Frankreich in den Jahren 1821 bis 1830 — 250, 1861 bis 1870 — 236, 1891 bis 1900 — 215, 1901 bis 1910 — 194. Auf 10.000 Einwohner starben in Galizien in den Jahren 1901 bis 1910 — 36 Personen jährlich weniger als in den Jahren 1891 bis 1900, in Rußland 35 Personen weniger, in Ungarn 40 weniger, in Deutschland 35 weniger, in Holland 33 weniger, in Dänemark 32 weniger, in Italien 31 weniger, in Westpreußen 29 weniger, in der Schweiz 27, im Posenschen 25, in England 25, in Frankreich 21, in Schweden endlich 14 weniger. Es verdient Beachtung, daß die Unterschiede in der Häufigkeit der Todesfälle, die zwischen den einzelnen Ländern Europas bestehen, fast ebenso bedeutend sind, wie die Differenzen in der Häufigkeit der Geburten. Die größte Zahl der Todesfälle, 300 auf 10.000 Einwohner, hatte in den Jahren 1901 bis 1910 Rußland, dann Galizien (261) und Ungarn (257); eine mittlere Zahl, gegen 200, weisen auf: Italien (216), Westpreußen (212), das Posensche (199), Frankreich (194) und Deutschland (87); die geringste Sterblichkeit, weil gegen 155, haben die Schweiz (167), England (157), Holland (151), Schweden (149) und Dänemark (142). Daraus geht hervor, daß die Sterblichkeit in Rußland zweimal höher ist als in den Ländern mit der geringsten Sterblichkeit, das ist in Dänemark, Schweden und Holland. Von den polnischen Gebieten gehört Galizien zu den Ländern mit hoher Sterblichkeit, das Posensche und Westpreußen zu den Ländern mit mittlerer Sterblichkeit.

Aus dem obigen Vergleich erhellt, daß im allgemeinen die Sterblichkeit abnimmt, wenn der Wohlstand und die Kultur der Masse der Bevölkerung zunimmt. Diese Regel weist jedoch zahlreiche Ausnahmen auf. So ist zum Beispiel die Sterblichkeit in Frankreich bedeutend höher als in Schweden und in Dänemark, obwohl man nicht behaupten kann, daß die Bevölkerung dieser skandinavischen Länder sich größeren Wohlstandes erfreue als die Bevölkerung Frankreichs. Beachtung verdient, daß man den bedeutenden Sterblichkeitsrückgang in Galizien in den letzten Jahrzehnten ausschließlich der Verminderung der Sterblichkeit durch Infektionskrankheiten zuschreiben muß. In den sieben Jahren 1895 bis 1901 starben in Galizien an Diphtherites 72.006 Personen, an Keuchhusten 71.539, an Scharlach 61.810, an Mäsern 30.239, an Typhus 29.681, an der Ruhr 19.245, an Blattern 6973, an asiatischer Cholera 478, zusammen an diesen acht angeführten epidemischen Krankheiten 291.971 Personen; an allen anderen Krankheiten dagegen 1.114.880. Auf 10.000 Personen Bevölkerung starben jährlich an den acht angeführten epidemischen Krankheiten im Durchschnitte der Jahre 1881 bis 1887 99 Personen; in den Jahren 1888 bis 1894 — 88, 1895 bis 1901 — 59, 1901 bis 1910 dagegen 39; an allen anderen Krankheiten hingegen starben auf 10.000 Personen der Bevölkerung 1881 bis 1887 — 239, 1888 bis 1894 — 225, 1895 bis 1901 auch 225, 1901 bis 1910 — 222. Daraus erhellt, daß die Sterblichkeit infolge von Infektionskrankheiten sich in Galizien sehr bedeutend vermindert hat; dagegen weist die Sterblichkeit infolge anderer Krankheiten keinen wesentlichen Rückzug auf. Man darf nicht vergessen, daß die Sterblichkeit infolge von Infektionskrankheiten in den Ländern Westeuropas bedeutend geringer ist als in Galizien; so starben infolge der acht angeführten epidemischen Krankheiten im Regierungsbezirk Posen im Jahre 1911 auf 10.000 Personen 9 Personen, in Preußen 8 Personen, in Galizien dagegen in den

Jahren 1901 bis 1910 — 39 Personen jährlich, also vier- bis fünfmal mehr. Ebenso ist die Sterblichkeit an Schwindsucht in Galizien rund zweimal höher als in den meisten Ländern Westeuropas. So starben an Schwindsucht in Galizien auf 10.000 Einwohner in den Jahren 1901 bis 1910 jährlich 32 Personen, in Deutschland dagegen im Jahre 1910 — 16, in England 14, in Holland 16, in der Schweiz 23. Besonders groß ist in Galizien und in anderen polnischen Ländern die Sterblichkeit der Kinder, in Galizien ist außerdem die Sterblichkeit der Frauen außerordentlich hoch. Die Zahl der im ersten Lebensjahr verstorbenen Kinder betrug in Galizien im Durchschnitt der Jahre 1871 bis 1880 jährlich 64.736, in den Jahren 1881 bis 1890 — 67.846, 1891 bis 1900 — 71.848, in den Jahren 1901 bis 1910 endlich 67.351. Mehr als ein Drittel der Todesfälle entfällt also auf Kinder unter einem Jahr auf Säuglinge).

Vergleichen wir diese Zahlen mit den Zahlen der lebend geborenen Kinder, so wird es sich erweisen, daß in Galizien in den Siebzigerjahren 25.5 Prozent lebend geborene Kinder im ersten Lebensjahr starben, in den Achtzigerjahren 24.6 Prozent, in den Neunzigerjahren 23.5 Prozent, in den Jahren 1901 bis 1910 dagegen 21.1 Prozent. Gegenwärtig stirbt also im ersten Lebensjahre noch mehr als ein Fünftel der lebend geborenen Kinder! Wenig geringer ist die Sterblichkeit der Kinder in anderen polnischen Ländern. Im Posenschen zum Beispiel starben im Säuglingsalter in den Jahren 1871 bis 1880 — 22.6 Prozent der lebend geborenen Kinder, in den Jahren 1881 bis 1890 — 22.2 Prozent, in den Jahren 1891 bis 1900 — 21.0 Prozent, in den Jahren 1901 bis 1910 — 19.3 Prozent; in Westpreußen dagegen in den Jahren 1871 bis 1880 — 23.6 Prozent, 1881 bis 1890 — 23.1 Prozent. Sehr hoch ist die Sterblichkeit der Säuglinge auch in Deutschland; sie betrug hier in den Jahren 1901 bis 1905 — 19.9 Prozent, in den Jahren 1906 bis 1910 — 17.4 Prozent der lebend geborenen Kinder. Dagegen ist in vielen Ländern Westeuropas die Sterblichkeit der Säuglinge zwei- oder mehreremal geringer als in polnischen Ländern. So starben in Norwegen im Jahre 1910 im Säuglingsalter nur 6.7 Prozent der lebend geborenen Kinder, in Schweden 7.5 Prozent, in Dänemark 10.4 Prozent, in der Schweiz 10.5 Prozent, in England 10.6 Prozent, in Holland 10.8 Prozent. In allen Ländern war die Sterblichkeit der Kinder früher wesentlich höher; in Schweden zum Beispiel starben im Säuglingsalter in den Jahren 1830 bis 1891 — 16.8 Prozent der lebend geborenen Kinder, in den Jahren 1881 bis 1890 noch 11.0 Prozent, im Jahre 1910 dagegen 7.5 Prozent. Man kann nicht behaupten, daß die Sterblichkeit der Kinder in Norwegen und Schweden zweimal geringer als in Deutschland wegen des größeren Wohlstandes der skandinavischen Länder sei. Die Sterblichkeit der Kinder hängt also nicht nur vom Wohlstand und der Höhe der Kultur, sondern auch von der Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit der Mütter ihren Kindern gegenüber ab.

Ein charakteristisches Merkmal Galiziens ist ferner die unverhältnismäßig hohe Sterblichkeit der Frauen. In den Ländern Westeuropas und auch im Posenschen und in Westpreußen ist die Sterblichkeit der Frauen beinahe in allen Alterskategorien geringer als die Sterblichkeit der Männer; in Galizien hingegen ist die Sache geradezu umgekehrt. Die unzulängliche Geburtshilfe auf dem Lande, die vorzeitige Arbeit der Wöchnerinnen, die Verwendung der Frauen zu Arbeiten, die ihre Kräfte übersteigen, schädigen den weiblichen Organismus und führen den frühzeitigen Tod zahlreicher Mütter herbei. Nähere diesbezügliche Daten bringen die Sterblichkeitstabellen. Zu diesem Zweck bringen wir nachstehenden Auszug aus den Sterblichkeitstabellen von Galizien, Schweden und des Posenschen.

Personen des in der ersten Rubrik ausgewiesenen Alters lebten nach der Sterblichkeitstabelle durchschnittlich noch:

Voll- endetes Lebens- jahr	Galizien		Galizien		Schweden		Posen	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
	Jahre 1871—1880		Jahre 1895—1900		Jahre 1871—1880		Jahre 1906—1910	
20	34.0	33.7	39.4	38.1	42.3	45.0	44.0	46.6
30	27.5	26.9	32.2	30.9	35.1	37.5	36.0	38.5
40	21.0	20.7	24.7	23.9	27.8	30.1	28.2	30.7
50	15.1	14.6	17.6	16.8	20.8	22.6	20.9	22.8
60	10.4	9.7	11.6	10.6	14.2	15.4	14.3	15.4

Aus dieser Zusammenstellung erhellt, daß zufolge der nach der Sterblichkeit der Jahre 1895 bis 1900 berechneten Tabelle zwanzigjährige Frauen in Galizien durchschnittlich

lich noch 38.1 Jahre lebten, Männer desselben Jahres dagegen 39.4 Jahre, die Frauen also um 1.3 Jahre kürzer. Dagegen lebten zwanzigjährige Frauen in Schweden nach der Sterblichkeit der Jahre 1871 bis 1880 durchschnittlich noch 45.0 Jahre, Männer 42.4 Jahre, die Frauen also um 2.7 Jahre länger. Im Posenschen lebten nach der Sterblichkeit der Jahre 1906 bis 1910 zwanzigjährige Frauen noch durchschnittlich 46.6 Jahre, Männer 44.0 Jahre, die Frauen also wieder um 2.6 Jahre länger. Aehnliche Unterschiede zwischen Galizien, Schweden und dem Posenschen ergeben sich auch für die durchschnittliche Lebensdauer der dreißig-, vierzig-, fünfzig- und sechzigjährigen Frauen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Kredit-Vereine im Königreiche Polen.

Von Cezary Lagiewski.

Die Erfolge der fruchtbringenden Wirksamkeit des unvergeßlichen Richters von De litsch kamen in den siebziger Jahren des verflornten Jahrhundert sehr deutlich zur Aeußerung. Die Begeisterung, die die Tätigkeit dieses hervorragenden Mannes in der ganzen zivilisierten Welt weckte, ergriff auch selbstverständlich die Bewohner des Königreiches Polen, die nun ebenfalls auf heimischem Boden die Idee der Kredit-Kooperative zu verbreiten wünschten. In der polnischen Presse, in erster Reihe in dem damals unter der Redaktion Nagórny's stehenden „Ekonomista“ begannen Artikel zu erscheinen, die den Erwerbgenossenschaften gewidmet waren; man begann erstlich an die Organisation solcher Genossenschaften zu denken. Die schönen Absichten stießen indessen auf nicht zu bewältigende Hindernisse. Man lebte damals in den Zeiten des höchsten Druckes, des größten Mißtrauens der russischen Regierung. In jeder polnischen Vereinigung erblickte Petersburg eine politische Intrige, und obendrein mißbrauchte Petersburg derartige Vereinigungen, genauer gesagt: solchen ähnliche zu Zwecken der Russifizierung. Die auf Initiative Miljutins entstandenen sogenannten Gemeindegassen\*), die unter dem unmittelbaren Einfluße der berüchtigten Bauernkommissäre standen, sind ein schlagender Beweis dafür. Zudem wollte oder konnte die russische Regierung die Idee der Kreditgenossenschaft an sich nicht verstehen. Unsere ersten Pioniere auf diesem Felde wußten nicht, an wen sie sich um Legalisierung der Genossen-

schaften zu wenden hätten und auch die Regierung selbst vermochte sich darüber nicht klar zu werden.

Schließlich wurden — gleichsam, um die Dränger loszuwerden, bei uns etliche solche Kredit-Genossenschaften legalisiert, doch die Mehrzahl indessen vom Minister für innere Angelegenheiten. Es braucht nicht erst betont zu werden, daß es diesem Minister lediglich darum ging, sich vor „politischen Agitationen“ zu schützen, nicht aber um die finanziellen und sozialen Grundlagen dieser Institutionen. Die Satzungen der Kreditvereine im Königreiche Polen aus jener Zeit sind denn auch wahre legislatorische Monstra. Wir finden dort viel über die Art der Anmeldung der Generalversammlungstermine und über die polizeiliche Kontrolle, aber die Tätigkeiten der Genossenschaften, die Attributionen der Behörden, die Verantwortlichkeit der Mitglieder sind so flüchtig behandelt, daß die Institute alles und auch nichts tun dürfen, daß man wegen der geringsten Kleinigkeit sich an die Generalversammlung wenden müßte, daß man absolut nicht weiß, wer für die Schulden der Genossenschaft verantwortlich ist und in welchem Umfange. Alles wurde auf Gnade und Ungnade der willkürlichen Interpretierung durch die lokalen Verwaltungsbehörden überlassen. In solchen Bedingungen befanden sich die Genossenschaften im Königreiche Polen zwanzig und einige Jahre hindurch. Da aber alles in der Welt Wandlungen unterliegt, so brachte die Zeit auch auf diesem Gebiete gewisse Reformen. Am Horizonte der russischen Bürokratie leuchtete Julian Sergiewitsch Witte auf, der es als Ehrensache betrachtete, die Strömungen des Westens mit der Idee des russischen Absolutismus in Einklang zu bringen. Der Schöpfer des Branntweinmonopols in Rußland und gleichzeitig der sogenannten russischen „Konstitution“ loka-

\*) Die Gemeindegassen wurden nach dem Jahre 1864 aus Mitteln der öffentlichen Wohlfahrt im Königreiche gegründet. Sie wurden von den Gemeindegassesekretären verwaltet. Diese Kassen ignorierten in einem solchen Grade das wirkliche Leben, daß der Zinsfuß für Darlehen und Einlagen ein für allemal festgelegt war!

lisierte auch die Kreditgenossenschaften für sein Vaterland. Er gab für sie ein besonderes Gesetz heraus, teilte sie in zwei Gruppen, — in solche mit Privilegien und genauer Kontrolle —, zwängte sie in den Rahmen normaler Gesetze und statuierte die Verpflichtung, die jedesmalige Sanktionierung der Statuten durch Petersburg einzuholen.

Es war dies ein gewisser Schritt nach vorwärts, aber es war dies nicht alles. Das System der Legalisierung durch die Zentralbehörden erforderte so viel Zeit, daß es die Geduldigsten aus dem Gleichgewichte brachte. Das Gesetz sah freilich Verbände vor, aber ein Verband für das Königreich Polen wurde nicht bestätigt. In der Trennung der Genossenschaften in zwei Gruppen ist ein prinzipieller Fehler; in der Beschränkung der Attributionen sowohl des einen als des anderen Typus enthalten. Es verblieben viele Unzukömmlichkeiten. Der Nachfolger Wittes, Kokowzew, änderte das Gesetz dahin, daß eine gewisse Kategorie dieser Genossenschaften nicht von Petersburg, sondern von den Gouvernementskomitees bestätigt werden.

Auf dem Boden der russischen Gesetzgebung gibt es für die Kreditgenossenschaften drei Entwicklungsepochen. Die erste, die vorbereitende, geht von 1870 bis 1895, die zweite bis 1905, und die dritte Epoche bis in unsere Zeiten. Auf Grundlage dieser Epochen wäre auch die Geschichte der Kreditgenossenschaften im Königreiche Polen in Betracht zu ziehen. Deren Beginn in ihrer heutigen Gestalt ist in der in Plock im Jahre 1868 bei dem Konsumvereine errichteten Kasse „Zgodą“ („Die Eintracht“) sowie in der im Jahre 1870 in Warschau errichteten Darlehenskasse der Warschauer Industriellen zu suchen. Zwei Jahre später entsteht der Warschauer Wechselseitige Kreditverein. Fast um dieselbe Zeit werden die ersten Vorschuß- und Sparvereine in Grojec, Wilkitki und Kutno gegründet. Dazu kommen noch Darlehenskassen, ähnlich der Darlehenskasse der Warschauer Industriellen, in der Provinz hinzu, in Łódź, Łomża, Pułtusk, Radom, Lublin, Kalisz, Piotrków. Da die Genossenschaft in Kutno nur kurze Zeit bestand, repräsentierten 13 Genossenschaften 25 Jahre hindurch die Idee der Kreditgenossenschaften im Königreiche Polen! Man bewältigte, wie man konnte, die legislativen Schwierigkeiten und entwickelte diese Institute. Sie wurden von

der Bürgerschaft und teilweise auch von dem mittleren Gutsbesitze benützt. Der Anteil des Volkes war hier von der Regierung ganz entschieden ausgeschlossen.

Das russische Gesetz über die Kreditgenossenschaften vom Jahre 1895 sieht Genossenschaften für gegenseitigen Kredit und Genossenschaften für kleinere Kredite vor.

Die Genossenschaften für gegenseitigen Kredit sind in des Wortes strikter Bedeutung kooperative Handelsbanken mit zehnpromzentigen Anteilen und Haftung in zehnfacher Höhe des Anteiles. Der geringste Anteil, fünffach genommen, ergibt den Maximalkredit für einen Genossenschafter. Die Exekution zahlungsunfähiger Schuldner geschieht hier im gerichtlichen Wege. Die Genossenschaften für gemeinsamen Kredit sind zur Bezahlung von Stempelgebühren ebenso verpflichtet wie private Firmen. Diese Genossenschaften legen ihre Berichte der Kanzlei für Kredite beim Finanzministerium vor, das auf Antrag der Genossenschafter eine Revision anzuordnen berechtigt ist.

Die Genossenschaften für kleine Kredite werden in solche mit Anteilen (Vorschuß- und Sparvereine) und solche ohne Anteile (Kreditvereine) eingeteilt. Die ersteren wurden für die Städte bestimmt, die letzteren, da sie durch ihre Prinzipien an die Raiffeisenkassen erinnerten, hatten den Bedürfnissen der Landbevölkerung zu dienen. Hier wurde eine strikte Verantwortlichkeit nicht vorgesehen, man überließ dieses den Wünschen der Gründer. Dagegen stellte man das Maximum des Kredits auf 600 Rubel fest; man bestimmte, daß die Verpflichtungen in Form von Schuldscheinen fixiert werden, befreite diese Genossenschaft von Stempelgebühren und Steuern und gewährte ihnen das Recht der sogenannten administrativen Exekution, das ist ohne Urteil, unter Vermittlung der Polizei. Auch wurden hier behördliche Revisionen vorbehalten.

Es gibt sonach, wie wir schon oben bemerkten, Genossenschaften mit Privilegien und Kontrolle, im Gegensatz zum wechselseitigen Kredit ohne Privilegien und ohne Kontrolle. Beide Typen wurden indessen mit Normalstatuten von großer Paragraphenanzahl ausgestattet, von denen es nicht erlaubt ist, abzugehen ohne die Durchführung der beabsichtigten Aenderung im Wege aller drei legislativischen Instanzen. Hiedurch gemahnen sowohl die einen als auch die anderen Genossenschaften an irgendein auf ein Maß

zugeschnittenes Kleidungsstück, das für die einen zu groß, für die anderen zu klein ist, das niemandem paßt und für alle un bequem ist. Den Wechselseitigen Kreditgenossenschaften ist es nicht gestattet, Summen auf städtische Hypotheken zu elozieren, ohne einen mit zwei Unterschriften versehenen Wechsel. Den Spar- und Kreditvereinen ist es nicht gestattet, Wechseleskompte zu betreiben. Das Gesetz befreit nicht von Stempelgebühren, aber es zwingt zu einem Schuldschein. Ein Handwerker, der Mitglied ist und für seine Erzeugnisse Wechsel besitzt, muß diese bei sich behalten und sich an seine Genossenschaft statt dieser Wechsel mit von Gefälligkeitsbürgen gefertigten Wechseln wenden. Zum Ueberflusse darf er 600 Rubel aufnehmen — nicht mehr!

Trotz alledem, trotz dieser Mängel, trotz der mit der Bestätigung der Statuten durch Petersburg verknüpften Schwierigkeiten haben die Bewohner des Königreiches Polen vom neuen Gesetze eifrig Nutzen zu ziehen begonnen. Die vier älteren Darlehenskassen der Industriellen wurden in Genossenschaftskassen für gemeinsamen Kredit umgewandelt. Die ehemaligen Vorschuß- und Sparvereine wurden gleichfalls den neuen Formen angepaßt. Man begann im Königreiche Polen in allen größeren Städten beide Typen (sowohl für wechselseitigen als für Kleinkredit) zu organisieren, in den kleineren Städten dagegen entstanden teils Vorschuß- und Sparvereine, teils Kreditvereine. Diese letzteren wurden vorläufig den Bedürfnissen der Landwirte, die nicht zu den Bauern gehörten, angepaßt, den Bauern aber überließ man weiterhin die Gemeindegassen.

Um das Jahr 1902 empfand man im Königreiche Polen das Bedürfnis nach einem Ver b a n d e. Da von dessen Legalisierung keine Rede sein konnte, errichtete man bei der Gesellschaft zur Förderung von Handel und Industrie in Warschau ein Zentralbüro der Genossenschaften unter der bescheidenen Benennung einer „K o o p e r a t i v k o m m i s s i o n“. Im Jahre 1905 wurde das Gesetz über die Kreditgenossenschaften, wie schon erwähnt, insoweit geändert, daß die Institute für Kleinkredit von den lokalen Gouvernementskomitees legalisiert werden, man gestattete auch die Errichtung von Kreditvereinen für die Dörfer. Dagegen wurden Lustratoren von der Regierung eingeführt. Hierzu berief man unkompetente Männer, die sich überwiegend aus russischen Beamten rekrutierten, denen die

Bedürfnisse der polnischen Gesellschaft unbekannt waren. Diese Leute lähmten jede kühnere Initiative, jeden vernünftigeren Gedanken, und zum Ueberflusse beanspruchten sie in der ordinärsten Weise Bestechungen. Ich erinnere mich, daß sie nicht gestatteten, den Genossenschaften Versicherungsfonds zuzuführen, daß sie verboten, Darlehensvereine für Arbeiter zu errichten, daß sie die Genossenschaftler zwangen, über die Betriebsmittel im Sinne russifikatorischer Absichten, aber im Gegensatz mit den grundlegenden Bedingungen der Gesetze und der Prinzipien der Kooperative zu verfügen. Als Mitglieder der Gouvernementskomitees für Angelegenheiten des Kleinkredits spielten diese Herren eine wichtige Rolle und verlangten für die Gewährung jeder „Konzession“ zur Gründung von Spar- und Kreditvereinen jeweils mehrere Tausend Rubel! . . . .

Hiezu wäre noch die Mangelhaftigkeit der Schuldgesetze im Königreiche zu erwähnen. In erster Reihe fehlt es an einem Firmenregister. Konnte sich nun unter diesen Bedingungen die Kreditkooperative entwickeln? Und dennoch haben die Kreditgenossenschaften im Königreiche Polen im Jahre 1910 überwiegend mit eigenen Kräften eine Bank der Kooperativgenossenschaften mit einem Anlagekapital von einer Million Rubel ins Leben gerufen.\*) Dieselben Genossenschaften wirken am Entstehen einer ganzen Reihe von Produktivgenossenschaften mit, geizen nicht mit Mitteln für die polnischen Schulen, errichteten Volkshäuser in der Provinz, unternehmen unter der Aegide der Kooperativkommission eine ganze Reihe von Spezialpublikationen.

Ihre Zahl wächst von Jahr zu Jahr, es wachsen auch ihre Umsätze. Im Jahre 1901 beträgt die Gesamtzahl aller Kreditvereine im Königreiche Polen 539, mit 368.201 Anteilbesitzern, einem Anteils- und Reservekapital von 14,149.000 Rubeln und einem Einlagekapital von 108,280.000 Rubeln, die Darlehen erreichten den ansehnlichen Betrag von 131,460.000 Rubeln. Die Genossenschaften umfaßten das ganze Land.\*\*)

Das Landvolk und die Arbeiter strömen nunmehr zu ihnen heran und

\*) Heute beträgt das Kapital der Bank 2 Millionen Rubel und die Bilanzsumme erreichte 3 Millionen Rubel.

\*\*) Der Spar- und Kreditverein in Piotrków gewährte der Stadt ein Darlehen von 100.000 Rubeln.

schenken ihnen unbegrenztes Vertrauen. Heute kann man trotz des Ruins des Landes sagen: die polnische Kreditkooperative wird verbleiben, wird den Weg ihrer elementaren Entwicklung fortsetzen und das Hauptzentrum unseres wirtschaftlichen Lebens werden. Es ist dies keine Uebertreibung, es ist dies eine auf Tatsachen beruhende Wahrheit. Man darf den Genossenschaften für Kleinkredit eine schöne Zukunft prognostizieren und kühn behaupten, daß sie auf dem Schauplatze des europäischen Krieges funktionierend,

ihren Städten in die Hunderttausende gehende Summen darzuleihen imstande sein werden.\*\*) Vergessen wir nicht daran, daß diese Vereine nach dem Kriege eine andere gesetzliche Form erhalten dürften.\*\*\*) Der Osten wird ihnen nicht mehr seinen besonderen Stempel aufzudrücken in der Lage sein. Wir hegen die Hoffnung, daß die Kreditgenossenschaften im Königreiche Polen unter entsprechenden Bedingungen noch größere Kraft erlangen werden als die Genossenschaften im Posen.

## Die Legionen auf dem Kampffelde.

### Das VI. Regiment im Feuer.

In einem Gespräche mit dem Korrespondenten des „Dziennik Narodowy“ gibt der Kommandant des VI. Legionenregimentes Rylski folgende Details aus den letzten Kämpfen dieses Regimentes an:

„Nach Gewaltmärschen vereinigten wir uns am 23. September mit der I. Brigade und dem IV. Regiment. Mit einem Teile der Brigade besetzten wir die Stellungen westlich von . . . . inmitten morastigen Terrains. Die Feuertaufe empfing ein Teil des Regimentes unter Kommando des Zugskommandanten Ocetkiewicz in den Kämpfen bei M. . . ., bei Besetzung eines wichtigen Knotenpunktes der Eisenbahnlinie \* und der Straße \* inmitten fürchterlichem feindlichem Feuer. Wir hatten zwei schwer und einen leicht Verwundeten. Das zweite Orenburger Kosakenregiment machte gewaltige Gegenangriffe, die indessen an dem Widerstande unserer wackeren Jungen zerschellten. Am darauffolgenden Tage entbrannte ein leidenschaftlicher Kampf um B., M. und S. In diesem Abschnitte besaß der Feind stark befestigte Stellungen genau gegenüber dem Brückenkopfe am westlichen Ufer des \*. Dank dem Heldenmute der Legionen fielen die erbittert verteidigten russischen Reduten unter erfolgreichem Beistande einer Batterie in unsere Hände. Insbesondere zeichnete sich das III. Bataillon aus. Unternommene Gegenangriffe mißlingen. In diesen Kämpfen hatten wir einige Verwundete und außerdem verloren wir zwei Feldküchen, die sich in dem von der russischen Artillerie stark beschossenen Dorfe befanden. Die eine wurde von einer Granate zertrümmert, die andere, die in einer Hütte verborgen war, konnte nicht rechtzeitig entfernt werden, da die Hütte von einem Schrapnell in Brand gesetzt wurde.

Diese Gefechte, in denen einzelne Kämpfeinheiten sich überaus wacker hielten und die Kommandanten viel Initiative und Kaltblütigkeit

erwiesen, waren gewissermaßen das Vorspiel und die Einleitung zur Auseinandersetzung bei \*\*. Wir trafen dort schon von der Brigade im voraus vorbereiteten Verschanzungen an. Die Russen gingen in der ganzen Front mit bedeutenden Kräften zur Gegenoffensive über. Der erbitterteste Kampf wütete gerade in jenem Abschnitte, wo sich die Stellungen des VI. Regimentes befanden. Unsere letzten drei Kompagnien unter Kommando Krzyczkowskis, Lisiewicz und Strzelnickis wehrten die Angriffe ab und drangen in das Dorf \* ein, machten viele Gefangene, und brachten viel Kriegsmaterial ein. Um diese Niederlage gutzumachen, führten die Russen mit verdoppelten Kräften wieder einen Gegenangriff aus, den die Legionäre indessen leicht abwehrten. Eine Menge russischer Leichen bedeckte das Schlachtfeld. Auf Seiten der Legionäre fiel Fähnrich Godlewski, und eine Anzahl von Soldaten waren verwundet. Nach Erfüllung ihrer Aufgabe zogen sich die drei erwähnten Kompagnien von den bedrohten Stellungen in Ordnung zurück, umsomehr als die Russen neue Hilfstuppen an diese Front entsendeten.

Am folgenden Tage ging Bataillonskommandant Trojanowski an der Spitze zweier Bataillone, inmitten feindlichen Höllenfeuers vom linken Flügel des VI. Regimentes zum Angriff über. Durch überwiegende russische Kräfte von drei Seiten umfaßt, begann Trojanowski sich zurückzuziehen, zumal da die russische Kavallerie seine Bataillone vom Rücken zu umfassen und die Unseren mit den Lanzen zu stechen begann. Infolge des unter dem Drucke großer feindlicher Macht erfolgten Rückzuges Trojanowskis entstand am linken Flügel

\* Bei Kriegsausbruch gab es über 1000 Kredit-Vereine.

\*\*\*) Ein Genossenschaftsgesetz ist von der Kooperativ-Kommission schon längst bearbeitet.



des VI. Regiments eine Lücke und durch diese Lücke drangen die Russen in unseren Rücken ein. Am Abend griffen sie den linken Flügel des VI. Regiments an und gleichzeitig begannen sie rückwärts durch den Wald stoßend das Kommando der . . . Brigade zu beunruhigen. Der in Reserve befindliche Kompagniekommandant Ocetkiewicz griff an der Spitze seiner Kompagnie mit Bravour ein und machte diesen Angriff zu Nichte. Wir hatten schmerzvolle Verluste. Es fielen die Offiziere Jabłoński und Wolski und Sergeant Książkiewicz. Am linken Flügel verloren wir zwei Maschinengewehre, die wir indessen im Gegenangriffe wieder zurückgewannen.

Gegen 9 Uhr abends gingen die Russen, zwei Regimenter stark, auf der ganzen Linie wieder zum Angriffe über.

Insbesondere versuchten sie, unsere Front zu durchbrechen. In diesem mörderischen Gefechte, das mit nicht erlahmender Erbitterung bis 3 Uhr morgens währte, haben zehn Kompagnien des VI. Regiments in fortwährenden Bajonettangriffen Wunder an Tapferkeit vollbracht. Besonders zeichneten sich die Kommandanten Dr. Hora und Dr. Jakubski sowie der Kommandant der Maschinengewehrabteilung Jan Henrico-Hodorowski aus. Auch dieses Mal blieben die Versuche eines Durchbruches unserer Front erfolglos, wobei das 305. Regiment von Kursk durch unser treffsicheres Feuer vollständig aufgerieben wurde. Das Feld war in seiner ganzen Ausdehnung von Leichen russischer Soldaten bedeckt.

In dieser Schlacht — schloß Ryłski — habe ich einen Herzanfall bekommen, so daß man mich bewußtlos aus den Verschanzungen hinaustrug. Meine Nerven sind ganz dahin und ich weiß nicht, ob ich noch jemals an die Front werde zurückkehren können. Vielleicht werde ich den Legionen noch bei der organisatorischen Arbeit nützen können, wenn nur in meiner Gesundheit irgendeine Besserung eintreten wird.

### Auf Patrouille.

Aus den Aufzeichnungen polnischer Legionäre.

#### Ulanenpatrouille.

Ein schönes Land ist die Bukowina. Von den Wäldern der Karpathen, über die Anhöhen von Seletin und durch die Ebene von Berhomet bis hin zum Tale des Pruth und bis zu den Wäldern von Czarniawka und Sadagóra zieht sich dieses farbige Stück Erde. Ein italienischer Himmel wölbt sich darüber. In merkwürdigem Grün prangen die Maisfelder und die Eichenwälder, und in dieser Umgebung scheinen die Bauernhäuser höher und prachtvoller, mit einem

Worte ganz anders als bei uns zu sein. Das Volk schmückt seine Häuser mit Teppichen und die Dächer schauen wie mit Locken behangen aus. Kirlibaba ist farbenprächtig, Kimpolung malerisch, aber am italienischesten blaut der Himmel, am meisten von Saft strotzend ist das Grün der Pflanzenwelt in der Ebene des Pruth, am hübschesten sind auch die bunten Mieder der Mädchen. Wenn ein napoleonischer Chevauxleger aus dem Grabe stiege und sich da umschaute, würde er sich denken: So ein saftiges Grün, so herrlich gebäunte Mädchengesichter habe ich schon irgendwo gesehen — das war in der Lombardei.

Eine polnische Ulanendivision ritt am 9. Juni über die Pruthebene. Ein heißer, sonnenglühender Tag. Auf den Feldern bewegten sich die Schnitter in ihren weißen Gewändern. Eilends band man das Getreide zu Garben und trug sie zusammen. Ein Arbeitstag im Juni. Plötzlich stieg über diesem ruhigen Bilde eine weiße Wolke auf, die von Lärm und Krachen begleitet war. Ein Schrapnell war geplatzt. Ihm nach ein zweites, drittes, zehntes. Von der Seite her begann ein Maschinengewehr zu rattern. Schüsse fielen aus den Maisfeldern. Die Ulanen ritten am Ufer des Pruth, nicht viele auf einmal, ohne Klirren des Säbels, ohne ein Wort zu wechseln. Sie hatten den Auftrag, sich auf den rechten Flügel der . . . Brigade unbemerkt vorzuschieben und durch Patrouillen den Kontakt mit einer Nachgruppe herzustellen, die bei . . . über die Brücke gezogen war. In Abständen von dreißig Schritten ritt je ein Ulan entlang dem Ufer des Pruth und nur von Zeit zu Zeit sah man eine Ulanenjacke auftauchen oder einen Säbel glitzern, aber nur für einen kurzen Augenblick. Nur die Kreise, die das Wasser zog, und das Plätschern verrieten, daß die Ulanen eine Furt in einem Nebenarm des Pruth durchquerten. Erst bei L. sammelte sich die ganze Division wieder. Sie blieb dort bei der Artillerie als Deckung und rückte später nach Neu-M. vor, wo sie abends anlangte.

Die Patrouillen gingen immer weiter nach Osten vor. Erst knapp vor Mitternacht kehrten sie zurück. Sie hatten die Verbindung aufgenommen und waren auf den sich zurückziehenden Feind gestoßen, aber die Meldungen, die sie brachten, lauteten nicht beruhigend. Zwischen der Nachbargruppe und der Brigade war eine Lücke von fünf Kilometern Breite entstanden. Bei einem nächtlichen Angriff konnte die Front an dieser Stelle leicht durchbrochen werden. Die Lücke mußte also unbedingt ausgefüllt werden. Rittmeister Wasowicz vergewisserte sich rasch auf der Karte, raffte 160 Ulanen zusammen und stellte sie entlang der Chaussee auf diesem einige Kilometer betragenden Abschnitte auf. Zwölf von ihnen, die am meisten müde waren, blieben in der Reserve. Und sie waren alle sehr müde. Zwei

Tage schon hatten sie nicht geschlafen und seit dem frühen Morgen nichts gegessen, und jetzt gab es auch keine Zeit zur Rast. Bei so schütterer Besetzung mußte jeder Ulan die Augen für drei haben und das Gehör für zehn. Da und dort fielen bei den Feldwachen Schüsse. Beim gegenseitigen Anruf sagten sie sich nicht, wie viele sie seien, sondern riefen nur in die finstere Nacht hinein: „Wir sind da!“ Das genügte. Die Kosaken bemerkten nicht die Lücke und zogen aus der Möglichkeit des Durchbruches keinen Nutzen. Die zwölf Mann Reserve konnten ruhig schlafen. Diese Juninacht dauerte nur kurze Zeit. Als die Sonne aufging, waren beide Pruthufer bereits in unserem Besitze und nach drei Wochen hörte der Pruth auf, die Grenze zwischen zwei Staaten zu sein, die miteinander im Kriege liegen.

#### Artilleriepatrouille.

Es war im Anfang des Monats der Lungenkrankheiten und der anderen Leiden dieser Art. Er begann mit ungewöhnlich scharfer Kälte und reichlichem Schneefall. Der Sturmwind drang durch Mark und Bein. Anfangs lachte die Sonne ein bißchen, später aber verbarg sie auf lange Zeit ihr Gesicht und von dem mit schweren Wolken verhängten Himmel fiel der Märzschnee.

Wir hüllten uns fest in unsere Jacken und marschierten befehlsgemäß nach Kote . . . Wir bezogen unsere Positionen. Die Schwarmlinie des . . . Infanterieregiments lag einige Schritte vor uns. Von der Beobachtungsstellung auf dem Gipfel des Berges war der Fernblick märchenhaft. Ueberall an der Front herrschte Ruhe, die nur von einzelnen Gewehrschüssen unterbrochen wurde. Die russische Artillerie schonte unsere erfrorenen Persönlichkeiten und belästigte uns nicht mit ihren „Dschin-Dschin“. Wir beobachteten aber nichtsdestoweniger mit Aufmerksamkeit die Bewegung der feindlichen Kavallerie, die sich drei Kilometer vor uns in einem Dörfchen befand. Wir nahmen wahr, daß die Zahl der Reiter langsam, aber stetig stieg. Mein Kollege bemühte sich, dies zu verhindern, indem er den Ankömmlingen immer wieder Präsente schickte. Diese Medizin, die sonst immer ihre Wirkung tat, half diesmal nicht. Ich meldete dem Major gehorsamst die Beobachtung und verwies darauf, daß die Kosaken schon in großer Zahl beisammen seien, etwa dreihundert.

Der junge Major dachte nach.

„Sie wollen nicht zu uns kommen! So gehen wir zu ihnen!“ sagte er plötzlich.

Ich machte große Augen. „Wie denn? Angriff?“ —

„Ach nein, nur ein kleines Abenteuer. Nimm deine Kanonen auf die Pferde und vorwärts!“

Noch mehr erstaunt, gehe ich zu meinen

Leuten und gebe ihnen den Befehl bekannt. Die Bursche schauen einander an. Ihre Augen leuchten aus Freude vor dem Unbekannten. Da sie wissen, daß sie vor die Schwarmlinie gehen müssen, haben sie Angst um die Geschütze. Aber als sie den Major mit zehn Infanteristen als Deckung sehen, packen sie im Nu die Kanonen auf. Wir passieren die Schwarmlinie und gehen dem Berge entlang bis zu unserer vorgeschobenen Patrouille vor. Die Entfernung von dem Dörfchen, in dem die Kosaken hausen, beträgt etwa 1200 Meter. Die Pferde verstecken wir hinter dem Berge. Die Kanonen im „Schwanz“ reiten wir bergan. Das Dörfchen liegt vor uns wie auf der Handfläche und mit freiem Auge kann man jeden einzelnen Kosaken sehen. Am Ende des Dörfchens liegt ein Wald.

„Mama“ kommt als Erste zum Wort. „Ziel zwischen den zwei roten Dächern! — Entfernung 1200! — Ein Schuß! — Feuer!“ Ein Krach wie das Bersten eines hohlen Baumstammes, ein holes Pfeifen, dann Ruhe. Die Granate hat sich in den Schnee gebohrt. Sie ist nicht geplatzt. Bis zur Hütte mit dem roten Dache ist dieselbe Entfernung. „Feuer!“ Wieder ein Krach, ein Glitzern — Explosion.

Aus allen Häusern stürzen in Scharen die Kosaken. Ohne Kommando beginnt die Schießerei. Die Kosaken, auf Pferden und ohne Pferde, eilen wie Verrückte, ohne sich zu orientieren, von wo eigentlich das Feuer kommt. Die Kanonen krachen immer rascher. Im Schnee liegen immer mehr unbewegliche schwarze Flecke.

Jemand schreit: „Der Zieler ist gebrochen.“ — „Umtauschen! . . . Rasch! . . . Feuer! Nur noch zwei Schüsse.“ Der Feind beginnt sich zu ordnen. Eine Abteilung im Walde wird sichtbar. „Zieler um 200 mehr! . . . Ziel der Wald!“ Wieder eine regellose Masse von Pferden mit Reitern und ohne Reiter. Immer mehr dunkle Punkte heben sich vom Schnee ab.

Aus dem Walde kommt eine lange schwarze Linie heraus, Infanterie. „Feuer gegen sie!“ Die Bursche laden prompt wie Maschinen und schießen, bis sie beinahe taub sind vom Donner. Der feindliche Trupp bleibt stehen. Die Granaten reißen in sie ganze Wege und Lücken. Verwirrung.

Plötzlich hören wir ein langgezogenes glockenhelles Pfeifen über unseren Köpfen. Gleichzeitig sehen wir Rauch über dem Walde. Das ist unser Kollege. Er schießt den fliehenden Kosaken und der sich zurückziehenden Infanterie rosige weiße Wölkchen. Meine Kanonen sprechen schon seltener. Man sieht die Zieler nicht mehr. Bald darauf schweigen die Kanonen gänzlich. Die Patrouille, die in das Dorf hinuntergeschickt wird, konstatiert, daß die Russen das Dorf vollständig geräumt haben. So endete die Artilleriepatrouille.

## Aus Kongreß-Polen.

### Die Stimmung in Polen.

Dr. Richard Bahr gibt im „Leipziger Tageblatt“ (23. November) seine Eindrücke aus „Warschauer Festtagen“ wieder und kommt zu folgendem Schluß:

„Zusammenfassend wird man sagen dürfen: die Russenfreundschaft ist verfliegen. Es gibt unter den Polen politisch Urteilende nicht mehr, die eine Wiederkehr der Russen wünschen. Ob sie deshalb nun schon Deutschfreunde wurden? Ich möchte es bezweifeln. Die Wahrheit ist wohl: man wartet ab. Mit Neugier und mit einer Art Wohlwollen. Seit der Eröffnung der Universität vielleicht sogar mehr mit Wohlwollen, als mit Neugier. Im allgemeinen decken sich, soweit ich aus Stichproben, die ich verschiedenen politischen Bezirken entnahm, schließen darf, die Wünsche für die Zukunft etwa mit denen des Obersten Polnischen Nationalkomitees. Es zeigt sich hier wieder der starke Einfluß, den bei unentwickelten staatlichen Zuständen die Universitäten auf das gesamte geistige Leben eines Volkes üben. „Wir verdanken es Krakau und Lemberg,“ sagte mir der polnische Gelehrte, (von dem Dr. Bahr an einer anderen Stelle des Artikels sprach), daß wir durch die Zeit der Russenherrschaft unsere geistige Existenz haben retten können.“

\* \* \*

### Die Bürgschaften.

Der „Goniec Wieczorny“ vom 23. November führt unter dieser Spitzmarke folgendes aus:

Gegenwärtig ist ganz Serbien von den siegreichen Truppen der verbündeten Zentralmächte besetzt, und der jämmerliche Rest der serbischen Armee sucht nach einem Unterschlupf. Das Schicksal Serbiens ist heute dem Belgiens ähnlich, das von seinem Staat nur die feierlichen Versprechungen der Koalitionsmächte übrig behielt.

Sechs Jahre lang hat Serbien, angespornt durch Rußland und den Dreiverband, gegen die Habsburgische Monarchie ein gefährliches Ränkespiel getrieben, nun ist das Verhängnis gekommen. Die Minister der Entente beeilten sich, feierlich zu erklären, daß sie das Schicksal Serbiens wie Belgiens als ihre eigene Sache betrachten, die zu verteidigen sie fest entschlossen seien.

Solche Versprechungen und Vorspiegelungen künftiger Erfolge können den Serben in ihrer gegenwärtigen bedauerlichen Lage kaum etwas nützen. Das Los Serbiens ist durch die glänzenden Waffenerfolge der verbündeten Armeen entschieden, und die Reden der Minister werden nur leere Phrasen bleiben. Mit Garantien und Versprechungen suchte man auch bei uns das Volk gleich zu Beginn des Krieges irrezuführen. Die von den leitenden Männern Rußlands gebotenen Garantien entbehren jeglicher Grundlage und konnten angesichts des gewaltigen Kriegsdramas nicht ernst genommen werden. Wer konnte irgendwelche Garantien geben, wo alles noch im Fluße war und die Waffen das letzte Wort noch nicht gesprochen hatten. Als Beispiel dafür möge auch die serbische Katastrophe dienen.

Wir haben uns schon während des Krieges wiederholt davon überzeugt, daß der Wert feierlicher Versprechungen sehr zweifelhaft ist. Auf der Wagschale des Gewissens und der Ehre der Ententemächte liegt jetzt das Los Belgiens und Serbiens. Welchem Staate könnte jetzt an solchen Versprechungen etwas gelegen sein?

Nach der Kapitulation von Przemysl eilte Zar Nikolaus nach Galizien, um der Bevölkerung feierlich zu verkünden, daß dort von nun ab das große unteilbare Rußland herrschte. Eine höhere Garantieleistung konnten wohl die galizischen Russenfreunde nicht erwarten, auch hinsichtlich der Aufrichtigkeit der Absichten des Zaren konnte bei ihnen kein Zweifel bestehen. Das läßt sich aber keineswegs von anderen derartigen Verkündigungen, die Werbezwecken dienen sollten, behaupten. So bestand der berühmte Aufruf des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch aus lauter vielverheißenden, jedoch unklaren Andeutungen, mit denen so gut wie gar nichts gesagt war.

Ein polnischer Schriftsteller, der viel Sympathie für die Russen hatte, sich in russischen Kreisen ausgedehnter Beziehungen erfreute und seit Beginn des Krieges in Rußland weilte, sagte einmal, er hätte dort keinen einzigen Russen getroffen, der den Aufruf der Großfürsten ernst genommen hätte. Und doch haben sich Leute gefunden, die dieses einer ehrenhaften Regierung unwürdige Gaukelspiel als eine große Tat, als wertvolle Bürgschaft angesehen haben.

In einer Zeit, in der der Krieg die Weltereignisse bestimmt und Umwälzungen herbeiführt, kann von Bürgschaften keine Rede sein. Wert können hier gewisse Hoffnungen nur dann haben, wenn sie nicht auf Versprechungen hoher Persönlichkeiten, sondern auf positiven Tatsachen und auf der Logik der Situation beruhen.

\* \* \*

## Das k. und k. Verwaltungsgebiet.

### Das k. k. Militärkommando und die Volksbildung in Polen.

Die Krakauer „Nowa Reforma“ veröffentlicht ein interessantes Dokument, das beweist, mit welchem hohen Ernst die k. u. k. Militärbehörden in Polen an die Lösung kultureller Aufgaben herantraten. Das im Amtsblatt für den Kreis Opoczno veröffentlichte Dokument ist ein vom Kommandanten Obersten Wiktor unterfertigtes Rundschreiben an die Ortsvorstände über die Gründung und Erhaltung von Volksschulen.

„Aus dem Berichte des Schulinspektors — heißt es in dem Erlasse — hat das k. u. k. Kommando mit Bedauern ersehen, daß einzelne Gemeinden, anstatt die bestehenden Schulen zu pflegen und neue zu gründen, alle möglichen Schwierigkeiten bereiten, trotzdem das k. u. k. Kommando im Bedarfsfalle auch Geldvorschüsse gewährt. Es wäre sehr traurig, wenn die Bevölkerung kein Verständnis dafür hätte, welchen Segen die Schule ihren Kindern bringt.“

Im weiteren Text wird den Gemeinden die strenge Einhaltung der Schulpflicht unter Androhung von Strafen in Erinnerung gebracht. Schließlich wird den Eltern eingeschärft, auf die größte Reinlichkeit bei ihren schulpflichtigen Kindern aufzupassen, denn, „auch das ärmste Kind kann reinlich gekleidet sein.“

Uebrigens ordnet der Erlaß die Gründung von Lehrkursen für erwachsene Analphabeten an.

### Aufhebung des Lubliner Appellgerichtshofes.

Krakauer Blätter melden, daß der beim Abzug der Russen in Lublin errichtete Appellgerichtshof, durch eine Verfügung des k. u. k. Militärkriegsgouverneurs vom 18. November 1915, Z. 4069, aufgehoben und dessen Funktion an das beim k. u. k. Kriegsgericht errichtete Kreisgericht übertragen wurde.

Bei diesem Anlaß wurde dem Appellgerichtshof zu Händen dessen Präsidenten Stanislaw Przewuski Anerkennung und Dank für die gemeinnützige Tätigkeit und für die Förderung der Rechtsordnung während der Uebergangszeit ausgesprochen. Die bürgerlichen Friedensgerichte werden ihre Tätigkeit fortsetzen.

## Deutsches Verwaltungsgebiet.

### Das Schulwesen in Łódź.

Vor dem Kriege besaß Łódź 69 städtische Elementarschulen: hievon 34 polnische, 23 deutsche und 12 jüdische Schulen. Außerdem

drei mariawitische und zwei kirchlich-russische. In diesen Schulen, wie im ganzen städtischen Elementarschulwesen im Lande überhaupt, war die russische Sprache die Vortragssprache. An Mittelschulen zählte Łódź vier polnische Gesellschaftsschulen, einige Staatsgymnasien, einige mit Rechten ausgestattete Privatschulen und eine Anzahl von Pensionaten für Mädchen. Bei Kriegsausbruch waren diese Schulen, der Schulferien wegen, untätig; mit Beginn des Schuljahres hat fast keine von ihnen ihre Tätigkeit aufgenommen.

Erst am 6. Dezember 1914 begann die beim Bürgerhauptkomitee gebildete Schulsektion, deren Präsident Stanislaw Silberstein und deren Vizepräsident der Direktor der Handelsschule Waclaw Kloss war, ihre Tätigkeit. Die Schulsektion betrachtete sich als eine Institution, die die Wirksamkeit des ehemaligen städtischen Schulrates in dessen Vertretung auf sich nahm. Ihre erste Sorge war nun, die städtischen Schulen in Betrieb zu setzen, was angesichts der Flucht des Lehrpersonals (von 231 verblieben bloß 140) eine recht schwierige Aufgabe war. Mit Hilfe von Vertretern, die man der Gruppe von Personen entnahm, die die gesetzlich vorgeschriebenen Lehrzeugnisse besaßen, gelang es indessen der Sektion, nach und nach alle Elementarschulen wieder ins Leben zu rufen. Die Schulsektion errichtete bei den Schulen dreimonatige Kurse für jugendliche Analphabeten und so entstanden 74 ganze Gruppen, in denen über dreitausend Kindern der ärmsten Bevölkerung Unterricht im Lesen und Schreiben erteilt wurde. Daneben entstanden auch 22 Gruppen für erwachsene Analphabeten mit fast tausend Schülern. Eine größere Anzahl von Gruppen war die Schulsektion zu eröffnen nicht in der Lage, von dem Prinzip ausgehend, daß solche Gruppen nur von solchen Personen eingerichtet werden können, die eine entsprechende Konzession der Schulbehörde besitzen. Solcher Konzessionen gibt es, nach dem Berichte über die Tätigkeit der Schulsektion, nur sehr wenige, die nicht genügend sind.

Angesichts des ganz ungewöhnlichen Elends war die Sektion bemüht, in die materiellen Verhältnisse der Schulkinder Einblick zu nehmen. Die Folge war die Erteilung einer bedeutenden Anzahl von unentgeltlichen Mittagessen und von Zeit zu Zeit auch von Bekleidungsstücken. Außerdem assignierte die Schulsektion für die Lehrer der russischen Staatsschulen, die keine Mittel zum Leben besaßen, gewisse Beträge zur Sicherung ihrer Existenz.

Da sie sich als eine stellvertretende und interimistische Institution betrachtete, wollte die Schulsektion auf den Charakter der städtischen Elementarschulen, die für polnisches Geld erhalten wurden, auch nicht den geringsten Einfluß

nehmen und beließ alles beim Alten bis zu den neuen Erlässen der kompetenten Behörden. Dieser Zustand übte im Mittelschulwesen schlechten Eindruck. Die Privatschulen wurden genau wie die städtischen ohne Aenderung fortgeführt, behielten sogar ihre „Rechte“ bei, ohne von den Lehrbüchern, den vorgetragenen Gegenständen und von der russischen Vortragssprache zu reden. Nur die Mädchenpensionate polonisierten den Unterricht und führten Gegenstände ein, deren Fehlen im Programme einer polnischen Schule nicht zu rechtfertigen war.

Die polnische Lehrerschaft an den Mittelschulen in Łódź berief für den 21. März 1915 eine öffentliche Versammlung (keine Lehrerversammlung) ein, bei der ein bemerkenswerter Beschluß gefaßt wurde, der die Aufgaben und Pflichten der Gesellschaft der polnischen Schule gegenüber zum Gegenstande hat. Die hauptsächlichsten im Beschlusse erwähnten Punkte sind:

1. Allgemeiner unentgeltlicher Elementar-Zwangsunterricht;
2. Die Errichtung von pädagogischen Kursen zur Vorbereitung entsprechender Lehrkräfte;
3. Die Inangriffnahme einer planmäßigen Organisation des öffentlichen Mittelschulwesens;
4. Die Errichtung einer wissenschaftlich-pädagogischen Kommission;
5. Die Polonisierung aller Schulen.

#### Die Warschauer Volkszählung.

Die „Deutsche Warschauer Zeitung“ vom 30. November d. J. schreibt: Der für Mitte Dezember vorgesehenen Volkszählung wird in amtlichen Warschauer Kreisen große Bedeutung beigelegt, wie auch die Bevölkerung dem Ergebnis mit lebhaftem Interesse entgegenseht. Es soll ja die erste Volkszählung sein, die nach dem Muster der westlichen Staaten nicht nur die Zahl und Gliederung der Bevölkerung, sondern auch ihre religiösen Erwerbs-, Bildungsverhältnisse etc. umfassen soll. Die Durchführung einer solchen Zählung begegnet in Warschau wesentlich größeren Schwierigkeiten als in Ländern, in denen die Masse der Bevölkerung eine viel höhere Bildung genossen hat. Die ehrenamtlich mitwirkenden Zähler, welche mit ungefähr 4000 beziffert sind, werden daher keineswegs leichte Arbeit zu leisten haben. Die Zählung wird auch wichtige Ergebnisse für die Erforschung der Kriegseinwirkungen auf die wirtschaftlichen und Bevölkerungsverhältnisse der Stadt Warschau zutage fördern. Nach den letzten Erhebungen, soweit sie durch die statistische Sektion festgestellt sind, nahmen die 15 Stadtbezirke

eine Gesamtfläche von etwa 1000 Morgen ein, auf denen etwa 884.000 Einwohner ansässig waren. Die 10 Außenbezirke zählten ungefähr 150.000 Bewohner, so daß die Stadt mit den Vororten von ungefähr 1 Million Einwohnern bewohnt war. Die aus Anlaß der Einführung von Brot- und Mehlkarten durchgeführte Zählung ergab 907.000 Köpfe.

Um eine wirklich einwandfreie Bearbeitung der Zählungsergebnisse zu sichern, hat das Bürgerkomitee eine Anzahl tüchtiger Fachleute zur Mitarbeit gewonnen.

#### Die Zivilstandsregister.

Die „Deutsche Łodzer Zeitung“ veröffentlicht die Vorschriften über die Führung der Zivilstandsregister im dortigen Okupationsgebiet. Die Register sollen in den katholischen Pfarrämtern ausschließlich in polnischer, in den evangelischen und jüdischen Gemeinden in polnischer und deutscher Sprache geführt werden. Nur in den rein deutschen Kolonien sollen die Register einsprachig deutsch geführt werden.

#### Aus Żyrardów.

Der einst blühende Fabrikort Żyrardów macht jetzt einen traurigen Eindruck. Die Grundlage der wirtschaftlichen Blüte dieses Ortes, die große Fabrik der Aktien-Gesellschaft von Hielle und Dittrich, die 8000 Arbeiter beschäftigte, stellt einen Trümmerhaufen dar. Die Trümmer werden jetzt weggeräumt, wobei etwa 200 Arbeiter beschäftigt sind. Die Entlohnung für die dabei Beschäftigten einschließlich der ständigen Arbeiter, Wächter und Aufseher beträgt wöchentlich 2000 Rubel.

Die Zäune der Gärten und Höfe sind verschwunden; die Rinde der Obstbäume ist von den russischen Militärpferden abgenagt. Die Straßen dagegen sind in besserer Ordnung als früher. Ein Teil des zerstörten Bahnhofgebäudes ist in Stand gesetzt, ein Raum für die Stationsverwaltung, die Fahrkartenkasse und ein Wartesaal sind hergestellt.

Der Verkehr ist nahezu völlig ausgestorben; die Straßen sind sogar bei Tage wenig begangen. Der größte Teil der Wohnungen steht leer; die Scheiben der unbewohnten Lokale sind eingeschlagen oder bei den Explosionen der Fabrik-schornsteine und Gebäude geplatzt. Der Handel im Ort beginnt sich, seit dem die Juden zurückgekehrt sind, mit jedem Tage zu beleben. Die Preise der Lebensmittel sind erheblich niedriger als in Warschau; die zweimal in der Woche (Mittwoch und Samstag) stattfindenden Märkte werden immer belebter. Obst ist um die Hälfte billiger als in Warschau, Eier kosten  $5\frac{1}{2}$ —6 Kop. pro Stück, gute Butter 0.80—1.00 Rubel

pro Pfund, Hühnchen 60 Kop., ausgewachsene Hühner 1.00—1.30 Rubel pro Stück, gemästete Gänse 2.00—3.00 Rubel, Schrotbrot 8 Kop. pro Pfund. Fleisch ist durchschnittlich 30 Prozent billiger als in Warschau.

Um der Bevölkerung, namentlich den brotlosen Arbeitern der Fabrik, die Lebensmittel billiger liefern zu können, hat sich in Żyrardó ein Konsortium, bestehend aus zwölf der angesehensten Bewohner des Ortes, gebildet, das in

größeren Mengen Zucker, Tee, Kaffee, Kartoffel, Kohle einkaufen und dann zum Selbstkostenpreise an die Bevölkerung abgeben will. Dieses Konsortium wird vom dortigen Landrat tatkräftig unterstützt und stiftet für die verarmte Bevölkerung viel Segen.

Der neueröffnete Bahn- und Postverkehr wird hoffentlich das Leben des Ortes etwas heben. Das Verhältnis der Einwohner zum Militär ist durchwegs gut.

## Glanz und Verderb der polnischen Republik.

Von Max Goldscheider.

(Fortsetzung.)

### Die Kräfte der Obstruktion.

#### Die Magnaten.

##### I.

„Es wäre wohl noch zu untersuchen, ob der König in Polen mit seinem nihil novi an Prärogativen und Herrscherrechten nicht immer noch reicher war, als Franz I. oder Ferdinand der Katholische.\*) An diesen Satz des deutschen Geschichtsschreiber Polens werden wir noch öfter zurückdenken müssen. Hier sei hervorgehoben, daß mit der Constitutio nihil novi das öffentliche Recht Polens den festländisch-europäischen — mit Ausnahme des böhmischen und ungarischen, die etwas früher ein ähnliches „Flüssigwerden“ der ständischen Struktur zeigen, sich dann aber doch anders entwickeln — weit vorseilt. Es hatte sogar den viel später zur Souveränität gewandten englischen Parlamentarismus hinter sich gelassen. Bot doch dieser gerade damals einen anscheinend „vollkommenen Widerspruch“: die Seltsamkeit eines Monarchen von starker Autorität und starker Vollzugsgewalt, der innerhalb, oft auch außerhalb des Gesetzes selbstherrlich schaltet, neben und eigentlich über dem neue\*\*) Steuern bewilligenden und an der Gesetzgebung beteiligten Parlamente. Mit seinem theoretischen Inhalte ungemein frühreif, vermag dieser neuere polnische Parlamentarismus von den Hindernissen einer älteren, ständisch parlamentarischen Technik, wie von den Unzulänglichkeiten der älteren Einrichtungen der Exekutive viel zu lange nicht freizukommen. Es fehlt

an richtigen, zu richtiger Zeit wiederholten Eingriffen in die Handhabung. An Königen, die von jenem Reichtum ihrer Prärogative und Herrscherrechte energisch Gebrauch machten, oder an Staatsmännern, die solche Eingriffe statt des Königs getan hätten, mit dem König oder gegen den König, bevor sich jener Reichtum des XVI. Jahrhunderts in die Bettelarmut des XVII. und XVIII. verwandelt, bevor die Exekutivgewalt, zum größten Teile unter die Obmacht und in die Hand der obstruierenden Parteien gefallen, so gut wie völlig verschwindet. Anders gesagt: Es fehlt an entschlossenen Staatsstreichern, wenn man will, an Revolutionen. Alles Heilmittel, die keinem europäischen Staate erspart geblieben. Im XVII. Jahrhundert zuerst dem englischen Königtum, aber auch dem englischen Parlamentarismus in zweimaligen stärksten Dosen beigebracht, seither dort wieder und wieder in schwächeren Dosen angewendet\*), haben diese glücklichen Rettungen dem englischen System, trotz fortgeerbtem Stückwerk und Lückwerk, in der Wertschätzung seiner Heimat und der Fremde zum Glorienscheine eines unübertrefflichen Vorbildes wahrer Demokratie recht eigentlich verholfen.

Von seinen Anfängen an bis zu seinem letzten, zwar äußerlich verspäteten aber innerlich fest fundierten Regenerierungsversuche durch die Konstitution vom 3. Mai 1791 war der polnische Parlamentarismus viel ausgiebiger mit demokratischem Oel gesalbt als der englische. Dieser verbirgt noch heute hinter grandioser demokratischer Fassade die Herrschaft einer,

\*) Caro, am angegebenen Orte, S. 991.

\*\*) Die alten Steuern wurden in England wie in Polen und überall schon damals forterhoben, ohne Parlaments- oder Ständevotum, doch genügte sie nirgends mehr für die Staatsbedürfnisse.

\*) Bis in die neueste Zeit ist die Geschichte der Geschäftsordnung des englischen Unterhauses buchstäblich von Staatsstreich zu Staatsstreich getaumelt.

allerdings neuzeitigen Einflüssen hie und da zugänglichen aristokratisch-phutokratischen Oligarchie. Auch Institutionen verdanken ihren Ruf dem Erfolge: Weil einmal ein einfacher englischer *Szlachcic* den Mut und auch die Macht hatte, „das Spielzeug“ des Parlamentsszepters aus dem Hause der Gemeinen wegtragen zu lassen, wurde die „Mutter der Parlamente“ vor sich selbst gerettet. Der Ausgang des polnischen Parlamentarismus war ebenfalls eine demokratische Fassade, hinter der eine noch durchaus mittelalterliche Oligarchie von Magnaten, später in viel höherem Maße die Intrigen fremder Mächte, die Drahtzieher waren für das theoretisch allmächtige, tatsächlich machtlose Tohuwabohu eines adeligen Volkshaufens. Die demokratische *Szlachta*, klugen Könige und geschickten Staatsmännern oft genug ein williges Werkzeug gegen die Prälaten und Barone, war einst als Klasse unter starker Leitung einsichtig genug, die Vorherrschaft der Prälaten zu brechen und die Baronie nicht auf den Weg jener „Reichsunmittelbarkeit“ gelangen zu lassen, der in Deutschland zur Zersplitterung des Reiches in große, mittelgroße und kleine Territorialsouveränitäten geführt hat. Als aber die Reihe der klugen Könige und geschickten Staatsmänner abriß, etablierten Prälaten und Barone ihre Herrschaft auf Umwegen. Sie blieben allerdings bis zum Schlusse von dem Endziel der analogen deutschen Entwicklung, der Territorialsouveränität, der eigenen landesfürstlichen Gewalt, abgedrängt. Doch im Staate konnte ohne, oder gar gegen ihren Willen, gegen den Willen der standesherrlichen Gesamtheit oder der einzelnen Standesherrn, nichts mehr geschehen. Und es geschah auch buchstäblich — nichts. Die Magnaten und ihr Anhang hielten die *Szlachta* in ständiger Auffassung fest, die fortan jede Erweiterung des Begriffes „Nation“ ausschloß. Ihre „goldene Freiheit“ war nunmehr nichts anderes, als Freiheit für die großen Standesherrn, die virtuos die „Gleichheit“ mit der *Szlachta* ausspielten, um Parteien und Cliques zu bilden. In vermeintlicher Verteidigung ihrer Freiheit, in Wahrheit im Interesse der großen Herren, die auch in Polen von energischen Königen unter dem Beifall der *Szlachta* oft genug in ihrem Uebermut, manchmal auch um ihren Kopf gekürzt wurden, verhinderte schließlich die *Szlachta* nach Zerfall der alten königlichen Exekutivge-

walt, die *Caro* für 1505 noch so hoch einschätzt, die Bildung einer neuen, dem neuen Staatsrechte adäquaten starken Exekutive, die das natürliche Korrelat eines starken Parlamentarismus ist.

Polen bot zwei Jahrhunderte lang den seltsamen Anblick eines Reiches, das ideellin etwa anderthalb bis zwei Dutzend Fürstentümer der großen Magnatenhäuser zerfiel, ohne daß es möglich war, auf der Karte diese Grenzen zu ziehen, ohne daß diese Reichsfürsten und Reichsgrafen in partibus die Möglichkeit hatten, gegen die *Szlachta* und ihre adeligdemokratischen Ideen zur vollen Landeshoheit oder gar Souveränität nach deutschem Muster zu gelangen. Manchen von ihnen erschien die Republik wie „ein Ballen Purpurtuch, aus dem sie sich gerne einen Königsmantel geschnitten hätten;“ doch keiner war ohne die ganze *Szlachta* wirklich stark genug zu solchem Zerschleifen, das in Deutschland gelang und dort schließlich auf langen und schweren Umwegen zum nationalen Einheitsstaat zurückgeführt hat. Vermochte nun auch keiner von den Magnaten in Polen es den deutschen Standesgenossen nachzutun, heißt es nicht mit der menschlichen Natur allzu streng ins Gericht gehen, wenn man diesen polnischen Herren verargt, daß sie in jener Zeit genau ebenso dachten und handelten wie ihre westländischen Vorbilder? Also Politik trieben nicht im Interesse des Gesamtstaates und der Gesamtnation, sondern zur Vergrößerung des eigenen Hauses, wie alle anderen Magnaten Europas, mit genau denselben Mitteln und Mittelchen, die unsere Zeit verwerflich, unpatriotisch nennen muß. Viele dieser Polen waren unendlich reicher \*) als

\*) Unter Berücksichtigung des geänderten Geldwertes ergibt sich, daß der damalige Reichtum (bei der verbreiteten Raubwirtschaft, besonders im Forstbetriebe, müßte man eigentlich sagen: die damaligen Ausgaben) einiger Familien des polnischen Hochadels und mit dem jetzigen der reichsten englischen Lords zu vergleichen ist, den der damaligen reichsten französischen oder deutschen Herren weitaus übertraf. Einige Daten hierüber bei Korzon: „*Wewnętrzne Dzieje Polski*“ („Innere Geschichte Polens“) Band I. Vergl. auch Łoziński: „*Życie polskie w dawnych wiekach*“ („Polnisches Leben in alter Zeit“), und „*Prawem i Lewem*“ („Von Rechtswegen und Links wegen“). Der englische Reisende Coxe gibt im XVIII. Jahrhundert das Jahreseinkommen des Fürsten August Czartoryski mit 100.000 Pfund an. Der Fürstbischof von Krakau war vor der Teilung Polens der drittreichste Kirchenfürst Europas.

mancher deutsche Kurfürst; ihr privater Grundbesitz größer als die Gesamtstaaten von Kur-Sachsen oder Kur-Brandenburg; ihre Einkünfte waren unvergleichlich größer als das gesamte Staats- und Privateinkommen mehrerer reichsunmittelbarer Fürsten und Grafen zusammengekommen. Der Familienpatriotismus der Magnaten, die daheim die ihnen verliehenen Titel des Heiligen Römischen Reiches nicht führen durften, ist billigerweise nur mit dem partikularistischen Patriotismus des deutschen Hochadels zusammenzustellen; jener Fürsten- und Grafenhäuser, die am Schlusse einer erst 1803 (Reichsdeputations-Hauptschluß von Regensburg), also mit dem endgültigen Zusammenbruch des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation (1806 legt Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone ab) endenden Entwicklung ihrer Landeshoheiten verlustig erklärt, dem deutschen Einheitsstreben aus dem Wege geräumt wurden, aber noch immer weitgehende, echt ständisch-mittelalterliche Privilegien behalten durften, wie die Steuerfreiheit und die jetzt noch bestehenden Familienautonomie. Und die Frage ist nicht, ob — die Frage ist, bis zu welchem Zeitpunkt der Geschichte Polens diesen Magnatenhäusern in ihrem Tun und Treiben *ad maiorem domus gloriam*, in ihrem familienpatriotischen Geben unter Ausschluß des nationalen Patriotismus der mildern Umstände solcher Magnatenpsychologie, die nicht spezifisch polnisch, sondern allgemein europäisch war, zugebilligt werden darf.

Hier ein wirklich den Personen, den Ereignissen und den Zeiten gleich gerechtes, oder auch nur ein halbwegs bestimmtes Urteil zu fällen, ist beinahe unmöglich. Die Polen, auch die konservativen,\*) ge-

\*) Vergl. Stanisław Tarnowski: *Historja Literatury polskiej* („Geschichte der polnischen Literatur“), Band II, die glänzende, erbarmungslos herbe, aber vom Standpunkte der politischen polnischen Geschichtskritik treffende Charakteristik des Satirenschreibers Krzysztof Opaliński als Typus der „schlechten“ Magnaten und des Memoirenschreibers Stanisław Albrzycht Radziwiłł als Typus der „guten“ Magnaten. Der erste ist Patriot auf dem Papier und Missetäter an seiner Nation im Tun; der zweite, dem solches Treiben fremd bleibt, vergißt doch nie, daß er als ein Radziwiłł eigentlich *extra statum* eines gewöhnlichen Staatsbürgers stehen sollte. Erscheinungen wie diese zwei, die, wie bemerkt, Typen waren, machen eine objektive Kritik zur Unmöglichkeit und geben jeder den Stempel von Parteilichkeit oder neuerzeitiger „Sentimentalität“.

währen ihren Magnaten von einst keinen Pardon. Sie haben aus der Geschichtsschreibung die Meisterin des politischen Lebens gemacht. Nicht ohne Erfolg, wie die so erstaunlich sich entfaltende selbständige organisatorische Kraft der Untertanen des Königreiches Polen zeigt. Ob ein gleiches Verdammten der Geschichte als Erkenntniswissenschaft zusteht? Wenn die Geschichtsschreibung nicht zu einem Universalwerkzeug der Politik herabsinken soll, zu einer Art „*en-tout-cas*“-Schirm, der bei jedem Wetter dienlich; wenn sie nicht diesseits der Pyrenäen das gleiche Faktum, die gleiche Erscheinung als Wahrheit, jenseits als Irrtum verkünden will; aus derselben Erfahrung hüben Lehren des Auferstehens, drüben Gebote des Unterganges ableiten mag; — dann ziemt es ihr, genau zu unterscheiden, was am polnischen Magnatentum im Glanz und im Verderb der Republik spezifisch polnisch und was allgemein europäisch war.

## II.

Allgemein europäisch ist das entscheidende Uebergewicht, das in Polen, wie in anderen Staaten, zeitweilig Prälaten und Barone erlangen. Spezifisch polnisch dagegen, wie schon erwähnt, daß es in Polen *via facti*, durch Anmaßung bei günstiger Gelegenheit geschah, nicht aber, wie anderwärts, durch Entwicklung aus lehensrechtlichen Verhältnissen, oder durch Privileg für Episkopat und Hochadel. Allgemein europäisch bleibt die Ausnutzung des einmal erlangten Uebergewichtes nicht bloß im Interesse des Standes, sondern seiner einzelnen Mitglieder. Prälaten und Barone haben sich in Polen, genau so wie in England, Frankreich, Deutschland, am Staats- und Krongut — die überall als Erbgut der Dynastien und der Krone eins waren und überall die Hauptgrundlage des Staatshaushaltes — unermesslich bereichert. Der Umfang dieser Bereicherung der Kirche und der Baronie war wegen der Ausdehnung des Kronbesitzes in Polen und Litauen und wegen der grenzenlosen Freigebigkeit und Spendesucht der Jagellonen\*) ganz

\*) Vergl. Caro: „Geschichte Polens“, Band IV über die Vergabungen unter Ladislaus Varnensis, Band V über das gleiche unter Kasimir, Jan Olbracht und Alexander. Weiters Dr. Zivier: „Neuere Geschichte Polens“, Band I; Dr. Georg Steinhausen: „Geschichte der deutschen Kultur“, und Łoziński:



außerordentlich, drückt sich in Quadratkilometern aus, wo anderwärts es nur um Hufen und Morgen geht. Spezifisch polnisch war aber, daß bis zum Fall der Republik der Ritterstand, mit ihm auch einige Könige, die zeitlich beschränkte Natur solcher Donationen nicht aus den Augen ließ, immer wieder die Rückstellung der Domänen als unveräußerlichen Nationalgutes begehrte zu einem minimalen Teile auch durchsetzte und schließlich eine, übrigens nie genau beobachtete, Regelung des weiteren Verleihens der „Starosteien“ (Gutskomplexe der Krone) erzielte. Singulär unter den gesamteuropäischen Erscheinungen ist in Polen das Fehlen der eigentlichen gesellschaftlichen Grundlage für den Ständestaat, des Feudalismus, und seit der Vereinigung Litauens mit Polen der allmähliche und unaufhaltsame Abbau jenes starken Ansatzes zu feudalen Einrichtungen, der dort vorhanden war. Dies erklärt den langen, erbitterten Widerstand der litauischen Großen gegen die Realunion mit Polen, während der litauische mittlere und Kleinadel die völlige Gleichstellung mit der polnischen Adelsdemokratie, also auch die Union der Staaten anstrebte, um von be-

„Prawem i Lewem“. — Die römische Immunität, die ursprüngliche Grundsteuerfreiheit fiskalischer Güter, im Frankenreiche bei Verleihungen an die Kirche und weltliche Große von den Königen mitverliehen, ist der uralte Keim von Entwicklungen, die das Staatsleben des christlichen Europas so tief beeinflußt haben. Nach einer von Karl Theodor von Inama vorgenommenen Urkundenzählung vergab Otto I. 41 Königshöfe oder größere Güter und 796 kleine (zitiert bei Dr. Steinhausen). Man vergleiche damit Caros Notiz, daß nach einer kleinen Zusammenstellung, aus Urkunden, die etwa den zehnten Teil der wirklich gemachten Schenkungen repräsentieren mögen, die in den Jahren 1440 bis 1444 vom König von Polen verschriebenen Renten die Summe von 21.000 Mark weit überschritten. Łoziński notiert, daß in der Wojewodschaft Rot-Reußen die Krongüter den dritten Teil der Landesoberfläche (440 Quadratmeilen) ausmachten. Im XVII. Jahrhundert befand sich der größte Teil des Krongutes in Privathänden und alle Tenutare, Beamte oder Pächter hatten das Streben, sich im Besitze erblich zu erhalten. Dr. Steinhausen erklärt solches Streben ganz richtig aus dem Geiste einer Zeit und Gesellschaft, in der nur Bodenbesitz Macht und Stellung im Staate gaben, also nicht aus bloßer Gier und Habsucht. Die Art, wie die polnischen Großen ihre Einkünfte verwendeten, beweist, daß auch sie, gleich ihren deutschen Standesgenossen, aus politischem Ehrgeiz und nicht Geldgewinn zuliebe auf Erwerb möglichst ausgedehnter Ländereien ausgingen. Die Versuche deutscher Könige und Kaiser seit Rudolf von Habsburg, das Krongut wieder einzuziehen, sind nicht minder erfolglos geblieben wie die gleichen Versuche in Polen.

schwerlichen Lehenspflichten gegenüber den Großfürsten und vom politischen und bürgerlichen Uebergewicht\*) der Magnaten, der Nachkommen von litauischen Kunigas, weißruthenischen und ruthenischen Teilfürsten loszukommen. Das Fehlen des Feudalismus machte dem polnischen Ritterstand die Rückkehr zu seinen vollen politischen Rechten leichter,\*\*) andererseits bildete es bei der großen Zahl der Szlachta, bei der Menge der zwischen dem Magnaten- und Kronbesitz eingestreuten Rittergüter jedweder Ausdehnung bis hinunter zum freien Einzelgehöft des kleinadeligen Bauers, eines der Hindernisse für den Erwerb einer Territorialsouveränität\*\*\*) durch die Magna-

\*) Vor allem vom Lehensbände der Rittergüter und von der Gerichtsbarkeit der Lehensherren. Um gleiche Freiheit kämpfte die deutsche Reichsritterschaft gegen den Hochadel.

\*\*) Gerade wegen dieser Wiederherstellung eines früheren Zustandes bezeichnet Professor Caro die Constitutio nihil novi als eine in ihrem Wesen konservative Reform.

\*\*\*) Ein weiteres Hindernis blieb noch die Tatsache, daß bis zum Sturze des Reiches die wahre Rechtsnatur der Kronomänen nicht in Vergessenheit geriet. Die Domänen bestanden schließlich aus den sogenannten königlichen Tafelgütern, aus großen Gutskomplexen, die die Amtsdotation der Würdenträger bildeten, schließlich aus Gütern („Starosteien“), die der König als Lohn für Verdienste (panis bene merentium) gegen geringen Pachtzins (wovon ein Viertel, die quarta, zur Erhaltung des stehenden Heeres, daher wojsko kwarciane, bestimmt war) verlieh. Die Amtsdomänen waren enorm. Der Starost von Przemyśl zum Beispiel hatte eine Dotation an Land, die bei geringem Pachtzins im XVII. Jahrhundert nach jetzigem Geldwerte 200.000 Kronen jährlich eintrug. (Vergl. Łoziński: „Prawem i Lewem“.) Ein solcher Starost, wohl zu unterscheiden vom bloßen Pächter eines königlichen Gutes, der ebenfalls Starost tituliert wurde, vereinigte in seiner Hand die richterlichen und Verwaltungsbefugnisse des Lord-Leutenants und die Exekutiv- und Polizeigewalt des Sheriffs einer englischen Grafschaft. Aus den Einkünften hätte er eigentlich alle Amtsauslagen, vor allem die Kosten einer Bezirkspolizei, bestreiten sollen. Tatsächlich behandelten die meisten Starosten diese Güter wie ihr Privateigentum, und es fehlte nicht an Versuchen, die Güter erblich in der Familie zu erhalten. Sehr oft mußten neuernannte königliche Starosten sich gewaltsam, durch „Einritt“, in den Besitz von Ländereien setzen, deren Herausgabe die Familie eines verstorbenen Amtsvorgängers verweigerte. Ganz Aehnliches spielte sich in Deutschland ab, bevor die Grafen zur Erbllichkeit ihrer Aemter und des damit verbundenen Besitzes an Krongut gelangt waren. Die Teilun-

ten. Die verschiedene Verteilung des Grundbesitzes in den verschiedenen Provinzen und Landschaften Polens — vorwiegend Mittelbesitz in Groß-Polen, Kleinbesitz mit ganzen adeligen Dörfern in Masovien, Großgrundbesitz in Klein-Polen, Großgrundbesitz und Kleinbesitz in Rot-Reußen, Latifundien von der Größe „kleiner Königreiche“ in der Ukraine und in Litauen; dazu überall Einschleßel von anders verteiltem Besitz, je nach Fortgang innerer Kolonisation — spielt auch in der inneren Geschichte Polens eine bedeutende Rolle, je nachdem sich die eine oder die andere Provinz in den Vordergrund schiebt.

Die hier angedeutete Verteilung wirtschaftlicher und politischer Kräfte erklärt es, daß in Polen verhältnismäßig frühzeitig gegen die europäische — oder eigentlich seit dem Siege der Krone in England und in Frankreich gegen die spezifisch deutsche — Tendenz zum Zerfall des Reiches in eine völlig lose Vereinigung von Territorialsouveränitäten verschiedener\*) Fürstenthümer ein Gegengewicht entstand. Zunächst als Drang und Ruf nach einem nationalen Gesamtpatriotismus, in dem Magnaten und Ritter eins werden sollen. Diese Vorstufe des neuzeitigen Patriotismus ist unverkennbar schon in der frühesten politischen Literatur Polens, die ohne Unterbrechung und immer zahlreicher, wenn auch nicht immer gehaltvoller, vom XV. Jahrhundert bis in unsere Zeit reicht. Ein Magnat ist ihr erster Autor,\*\*) Magnaten und S z l a c h z i e n

gen Polens hatten unter anderem auch zur Folge, daß ein Teil der Amtdotationen an Land endgültig in der Familie der letzten Amtsinhaber verblieb, Aber die Art und der Umfang der Amtdotation erklären zur Genüge den unaufhörlichen Wettbewerb der Großen um die Würden des Reiches und die endlosen Schwierigkeiten, in welche die Krone bei Würdenerledigungen immer wieder geriet.

\*) Verschiedener Fürstenthümer, weil faktisch der König von Polen durch langsam in Realunion übergegangene Personalunion verschiedene Landschaften vereinigt hatte, die bis zum Schlusse ihrer Besonderheit sich bewußt blieben und dem Reiche einen ausgesprochenen föderalistischen Charakter gaben. Darin lag zum Teile der Ursprung des *liberum veto*.

\*\*) Prof. Caro hat dem „*Monumentum pro Republicae ordinatione*“ des Jan Ostroróg eine eigene Abhandlung: „Eine Reformationsschrift des 15. Jahrhunderts“ gewidmet.

ausschließlich ihre Fortführer bis zum letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts. Man kann also nicht sagen, daß der Baronie und der S z l a c h t a die richtigen Ideen zur „Besserung der Republik“ — *de emenda Republica* — fremd waren. Aber wie lange waren diese Besserer nur „Offiziere ohne Armee“, wie man heute sagt; und wie lange schrieben sie die schönsten Theorien der guten Staatsbürgerschaft und des gesunden Patriotismus und blieben selbst in der Praxis, gleich jenem Wojewoden, die Schweden ins Land führenden Malkontenten und — Satirenschreiber Krzysztof Opaliński die schlechtesten Staatsbürger und die unpatriotischsten Wähler? Das Land, als Staatsgebiet, war unzerschlissen geblieben. Aber die Gesellschaft war in amorphe Klumpen zerschlagen.

Allen geistigen Führern, auch den berufenen und würdigen, zum Trotz, war die Bildung einer starken geistigen Strömung, die Bildung auch einer zu Taten, zu konservierendem Umsturz, zu Staatsstreich und Revolution willigen Minderheit bis in das erste Viertel des XVIII. Jahrhunderts unmöglich. Von einer Mehrheit gar nicht zu reden; denn in solchen Dingen galt und gilt überall und allezeit: „Mehrheit ist Unsinn.“ Ueberall mußten die Vielen erst von den Wenigen zu Reformen fortgerissen werden. Aber als in Polen endlich bei den Wenigen Verstand zu staatsrettender Tat zu finden war, wurde ihnen die Macht dazu aus der Hand genommen. Nicht etwa von den obstruierenden Elementen daheim. Davon stand schon ein Teil fest zu der Reform, mit den anderen wären die Reformer fertig geworden. Sondern von jenen Mächten, die seit 1720 Verträge schlossen und erneuerten, wonach die Anarchie in Polen, *liberum veto* und „freie Königswahl“, fortbestehen sollten; die der Republik bleibende Wehrlosigkeit durch erzwungene Einschränkung ihrer Heeresmacht auf lumpige 18.000 Mann aufgeworfen hatten; von denen schließlich bei der „freien“ Königswahl mit Waffengewalt gegen einen nicht genehmen Kandidaten Protest eingelegt wurde. Gegen sein eigenes Interesse verband sich Europa mit Rußland, um den polnischen Sündern den Weg tätiger Reue zu versperren.

(Fortsetzung folgt.)

## Vom Lesetisch des Krieges.

„Der Tag.“ Berlin, 27. November. Doktor Richard Bahr über den deutsch-polnischen Ausgleich. — Deutsche und Polen gegen den russischen Unterdrücker in Kurland.

Im Berliner „Tag“ äußert sich Dr. Richard Bahr in sehr bemerkenswerter Weise über den deutsch-polnischen Ausgleich. Er schreibt:

„Wenn man sich in diesen Zeitläuften über polnische Zukunftsmöglichkeiten unterhält — in der Absicht, einem friedlichen Ausgleich zwischen Polen und Deutschen, einer Annäherung beider Völker das Wort zu reden —, begegnet einem immer wieder der Einwand: was unsereins anstrebe, sei schon um deswillen utopisch, weil Polen ohne den russischen Markt wirtschaftlich nicht zu bestehen vermöchte. Es begegnen einem in solchen Fällen ja auch noch andere Einwände. Aber die sind zum Teil rein gefühlsmäßig. Diese Einrede indes ist ernsthaft: Ist es wahr, daß Polen ohne das russische Hinterland ein Kopf ohne Rumpf bliebe? In einer soeben bei Curtius erschienenen Flugschrift\*) hat der polnische Schriftsteller W. Feldman, der ehemals in Krakau die „Krytyka“ herausgab, und seit etwa Jahresfrist als überaus rühriger und geschickter Sendbote des Obersten Polnischen Nationalrats in Berlin wirkt, zu dieser Frage die Antwort gesucht. Dabei erzählt Feldman von einer Enquete, die im Februar oder März — also noch zu russischer Zeit — über die Frage veranstaltet worden sei, ob Kongreß-Polen nicht lieber, was von den russischen Nationalisten verlangt worden war, durch eine Zollgrenze von Rußland getrennt werden sollte. Aus solchem Anlaß haben dann zwanzig angesehenen Fachleute aus Industrie, Handel und Landwirtschaft übereinstimmend erklärt: für die polnische Industrie sei die Abhängigkeit von Rußland nur von Nachteil, denn die Petersburger Regierung ruiniere sie seit Jahren durch tendenziöse Tarifsätze und fiskalische Verordnungen zugunsten der Moskauer Industrie und der östlichen Getreideausfuhr. Und hemme zugleich ihre Entwicklung, indem sie Fachbildungsanstalten und moderne Verkehrsmittel ihr verweigere. Selbst wo, wie bei der Textilindustrie, das russische Absatzgebiet die Ausfuhr fördere, hätte die Regierung dafür gesorgt, daß ein Drittel des einheimischen Bedarfs aus dem Moskauer Industriebezirk gedeckt würde. In diesem Zusammenhang erinnert Feldman daran, wie man 1871 auch der elsässischen Industrie den Untergang geweissagt hätte, und wie es ihr dann auch gelungen wäre, sich neue Absatzgebiete zu sichern; ähnlich, meint er, würden auch in dem von dem russischen Druck erlösten Polen die Dinge verlaufen. Von der landwirtschaftlichen Produktion ganz abgesehen, der die Lostrennung vom russischen Wettbewerb geradezu zum Segen geraten müßte.

„Vielleicht hätte Herr Feldman noch ein anderes Argument heranziehen dürfen. Deutsche und österreichische Kreise betreiben ja jetzt den wirtschaftlichen Zusammenschluß Deutschlands mit der Habsburger Monarchie . . . In dem großen Wirtschaftsgebiet der Mittelmächte ist Raum ge-

nug auch für Kongreß-Polen. Und an deren Gütertausch und Verkehr und der Arbeitsteilung ihrer Gütererzeugung wird schließlich auch die polnische Volkswirtschaft sich mit Nutzen beteiligen können. Aber die alteingewurzelte Feindschaft zwischen Polen und Deutschen, die über kurz oder lang jene doch wieder den Russen zuführen müßte! Ist die wirklich so eingewurzelt? Als ich in den Achtzigerjahren in Mitau auf der Schule war, galt es uns als selbstverständlich, daß wir mit den Polen zusammenhielten. Die gleichen Erfahrungen haben, glaube ich, alle meine Landsleute gemacht. Deutsche und Polen standen eben gegen den russischen Unterdrücker zusammen. Wie denn, auf eine kurze Formel gebracht, der Inhalt der russischen Geschichte überhaupt nichts anderes ist als der Kampf des Großfürstentums Moskau und seiner Rechtsnachfolger gegen die Polen und umgekehrt.

„Es ist seither, wir wissen es alle, anders geworden. Aber auf diese Entwicklung sind wir am Ende nicht ganz ohne Einfluß gewesen, und es sollte doch wohl möglich sein, hier, ohne staatliche Rechte und Sicherheiten preiszugeben, sozusagen eine „Wiedereinsetzung in den früheren Stand“ zu betreiben.“

**Stanisław Przybyszewski.** Polen und der heilige Krieg. München und Berlin, 1916, bei Georg Müller.

Die vorliegende Schrift ist, wie der Verfasser selbst im Vorwort sagt, aus mehreren Aufsätzen, die er seit Beginn des Krieges in verschiedenen deutschen Tageblättern veröffentlicht, entstanden. Auch „Polen“ hat in seiner Nr. 30 einen Artikel aus seiner Feder gebracht: „Haben die Polen versagt?, der, wie wir jetzt sehen, alle wesentlichen Punkte dieses Buches enthält. Przybyszewski ist kein Politiker vom Fache; er erklärt auch, daß seine Schrift „kein politisches Bekenntnis bedeute und sich „nicht im geringen mit politischen Ausblicken, Wünschen und Hoffnungen des polnischen Volkes“ befasse. Aber es ist kennzeichnend für alle bedeutenderen Schriftsteller Polens, daß sie in ihren literarischen Äußerungen immer tief national sind, sei es durch das Thema, oder bloß durch den Ton, in welchem sie auch scheinbar nichtnationale Themen behandeln.

Der Dichter, der in dieser Kriegsschrift spricht, in der deutschen Literatur wohlbekannt, in der polnischen als einer der originellsten geschätzt, erscheint besonders berufen, einer so wichtigen Sache, wie es die deutsch-polnische Verständigung ist, zu dienen. Das sieht er auch selbst ein und er bezweckt in seiner Arbeit „nur ganz allein, eine Verständigung zwischen zwei hochstehenden Kulturvölkern anzubahnen, die trotz der engsten Nachbarschaft im Laufe der Zeit sich immer mehr einander entfremdet hatten“. Zu diesem Zweck werden hier insbesondere jene Epochen angerufen, in denen sich die deutsche Volksseele in ihrem reinsten Idealismus der kämpfenden und bildenden polnischen Nation verbrüdete: die Zeit der „Polenlieder“, des Triumphzuges der ihr Vaterland verlassenden Freiheitskämpfer durch deutsche Lande.

Das Talent des synthetisierenden Visionärs, durch das sich Przybyszewski immer auszeichnet, durchleuchtet auch diese Schrift. Sie

\*) W. Feldman: „Die Zukunft Polens und der deutsch-polnische Ausgleich.“

ist auch eigentlich eine Art dichterischen Erfassens, worin das gesamte polnische Volk als der tragische Held auftritt. Sein Schicksal entrollt sich vor den Augen des Lesers, sein Charakter erregt Achtung, teilnehmendste Trauer und Begeisterung für seine Auferstehungsstunde. So ist die Schrift Przybyszewskis nicht politisch, auch nicht historisch. Aber alle wesentlichen politischen Bestrebungen der Nation sind davon berührt und durchleuchtet, alle großen geschichtlichen Momente in kurzen, starken Zügen dargestellt. Der gemeinsame Kampf der Polen mit den Zentralmächten, der unversöhnbare Gegensatz zu der russischen Gewalt und alle seine Aeußerungen, bis zu den Legionen unserer Tage, treten plastisch in den dem Dichter eigentümlichen Farben hervor.

Aber nicht nur das Gefühl, auch der kühle Verstand des deutschen Lesers wird vom Verfasser in Anspruch genommen. Dies insbesondere, wenn es gilt, verschiedene Vorbehalte und Bedenken gegen die Haltung der Polen als unbegründet und unberechtigt zu erweisen. Dann sprechen auch in der unkonventionellen Sprache Przybyszewskis besonders kräftig und gedanken-anregend die Argumente, die auch in durchaus politischen Schriften angewendet werden und die für jeden, auch den strengsten Politiker, einleuchtend sein müssen. Auch die in der ausländischen Publizistik so oft mißbrauchte Judenfrage in Polen ist von dem Verfasser nicht außer acht gelassen worden. Er behandelt sie im Zusammenhange mit der kulturellen Haltung der Polen überhaupt, weist kurz die Herren Brandes, Harden und andere ab, und führt eine interessante Aeußerung des auf polnischem Boden aufgewachsenen jiddischen Schriftstellers Szlome Aschan an.

Die deutschen Leser, die dieses Buch in dem Sinne, in welchem es verfaßt ist, lesen werden, werden darin gewiß eine lebhaftere Anregung für das Studium der polnischen Kultur und Geschichte finden. Es möge dieser Arbeit der deutsche Leser das hohe und darum auch im allgemeinen unrealisierbare Ideal Goethes voranleuchten, auf das

sich Przybyszewski beruft: „Es gibt eine Stufe, wo man ein Glück oder ein Weh seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet.“

**Professor Dr. August Sokolowski.** Geschichte Polens in allgemeinen Umrissen. Krakau, 1915. Zentral-Verlags-Büro des Obersten National-Komitees.

Eine sehr nützliche Schrift, besonders in unserer Zeit. Bündig umschrieben (94 Seiten modernes Kleinquartformat), enthält diese Geschichte Polens alles, was von Belang ist, um sich über die prinzipiellen historischen Grundlagen der polnischen Frage zu informieren. Die Vorzüge des Buches sind außerdem: klare populäre Darstellungsform, bei streng wissenschaftlichem Standpunkt, eine Objektivität, die selbst Geschichtsschreibern, möglichst ist, kein Ueberlasten mit Material, Berücksichtigung kultureller und innerer politischer Entwicklung. Sokolowskis „Geschichte Polens“ ist nicht für die Gelehrtenwelt bestimmt, sondern eben für weiteste deutsche und der deutschen Sprache mächtige Kreise, und hier verdient sie als ein gutes Aufklärungsbuch sich beliebt zu machen.

**Lucyan Rydel.** Warszawa i jej dzieje kulturalne i wojenne. (Warschau, seine Kultur- und Kriegsgeschichte.) Krakau, 1915. Zentral-Verlags-Büro des Obersten National-Komitees.

Eine kurze Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten, die im Laufe von Jahrhunderten Warschau zur Haupt- und Residenzstadt Polens in jeder Hinsicht stempelten. Die Schrift empfiehlt sich durch eine warme und stilistisch schöne Darstellung. Ihr Wert wird noch durch eine sehr gelungene Auswahl von Reproduktionen erhöht, die uns die interessantesten Ansichten der Stadt, die wichtigsten Momente ihrer Geschichte und die verdienstvollsten Männer, die für das Heil der Stadt und der Nation auf Schlachtfeldern und im Frieden ihr Bestes beitrugen, vorführen.

## Wirtschaftliche Mitteilungen.\*)

### Der Wiederaufbau Galiziens.

Vor uns liegt der „Jahresbericht des Zentralausschusses der galizischen landwirtschaftlichen Hauptkorporationen in Wien. 1. November 1914 — 31. Oktober 1915.“ Dieser Bericht ist ein umfassendes Werk, das die Geschichte der Bemühungen der galizischen Landwirte um die Hebung und Wiederbelebung der galizischen Landwirtschaft nach der Kriegskatastrophe darstellt. Es ist ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet worden, und so manche von den letzthin erschienenen Verordnungen und Gesetze sind auf Anregung, oder im Sinne der Wünsche der genannten Zentralorganisation galizischer Landwirte ausgearbeitet worden. So unter anderen die Verordnung, welche auf die Verhinderung der Boden-

spekulation mit bäuerlichen Besitz abzielt. So auch die kaiserliche Verordnung vom 30. August 1915 Z. 254, „betreffend Abschreibungen der Hausklassensteuer und Grundsteuer etc.“ Die Tätigkeit des Zentralausschusses läßt sich in zwei Hauptrichtungen teilen:

In erster Reihe hat man sich bemüht, die laufenden und aktuellen Bedürfnisse der galizischen Landwirtschaft zu befriedigen, um die Reaktivierung der landwirtschaftlichen Betriebe und Durchführung der Feldarbeiten zu ermöglichen. Auf Grund der Besichtigung der geschädigten Gebiete durch die Delegierten des Zentralausschusses und des k. k. Ackerbauministeriums ist eine Denkschrift ausgearbeitet worden, über die zur Inbetriebsetzung der galizischen Vorwerke und Wirtschaften notwendigen Maßnahmen (siehe „Polen“ Heft 10). Zu diesen Maßnahmen gehörten die Beistellung von landwirtschaftlichen Maschinen, Pferde, Ochsen, Dünger

\*) Unter Mitwirkung des „Oekonomischen Institutes des Obersten National-Komitees“.

und Samen, für Frühjahr- und Herbstsaaten, die Instandsetzung der Verbindungswege und Eisenbahnen, die Sicherung der notwendigen Arbeitskräfte, Beistellung von Kriegsgefangenen und Rückkehr der selbstständigen Landwirte zu ihren Arbeitsstätten, endlich die Sicherung der entsprechenden Kredite für die Herbstsaaten und Wiederaufbau der Tätigkeit der beschädigten Brennereien, Ziegeleien und Mühlen. Alle diese Gegenstände unterliegen den Beratungen des Zentralausschusses und veranlaßten ihn zu zahlreichen Mitteilungen an die k. k. Regierung (einige von diesen Referaten im „Polen“ bereits abgedruckt). Man hat nun so viel erreicht, daß ungefähr 40% der gewöhnlichen Oberfläche im Herbst besät wurden.

Eine zweite Richtung der Arbeit und der Bestrebungen der landwirtschaftlichen Zentralorganisation war die, welche die Sicherung der Zukunft der Landwirtschaft in Galizien und den ökonomischen Wohlstand des Landes selbst erstrebte. Man hat wiederholt in zahlreichen an die k. k. Regierung gerichteten Schreiben (siehe „Polen“ Heft 30) hervorgehoben, daß zur Sicherung dieser Zukunft ganz außerordentliche Maßnahmen erforderlich sind. Hieher gehören:

1. möglichst vollständige Kriegsentschädigung für Kriegsschaden und Bezahlung der Kriegsleistungen ungeachtet des Fehlens formaler Beweise dieser Leistungen, weil die Aufstellung von solchen Dokumenten öfters unterlassen wurde;

2. die Steuernachlässe und Steuerabschreibungen, und zwar aus dem Grunde, daß keine Entschädigung im Stande sein wird, alle mittelbaren Schaden der Betriebsstockung zu bezahlen;

3. die Gewährung von langfristigen Krediten zum Wiederaufbau der vernichteten Bauten, und Wiederbelebung die stillstehenden Betriebe und Gehöfte, die nicht nur ihren Umsatzkapitalien, sondern auch einen Teil von ihren Anlagekapital eingebüßt haben;

4. die Gründung der zum wirtschaftlichen und sachlichen Wiederaufbau des Landes erforderlichen Institute und Ansaltten.

Diese Wünsche sind an einem Vergleiche illustriert und ins richtige Licht gestellt, denn ein Kapitel des Buches ist dem Wiederaufbau von Ostpreußen, wo alle Einrichtungen des Wiederaufbaues von den Delegierten des Zentralausschusses genau besichtigt und studiert wurden, gewidmet.

#### **Die Warschauer Konfektionsindustrie.**

Wir lesen in der „Deutschen Warschauer Zeitung“:

Wir haben über die Lage dieses für das wirtschaftliche Leben der Stadt Warschau sehr wichtigen Industriezweiges Erkundigungen eingezogen und sind in der Lage, auf Grund von

Mitteilungen einer Anzahl von Fachleuten darüber folgende Mitteilungen zu bringen:

Die Geschäftslage krankt an den beiden Hauptübeln, welche der Krieg in allen nicht auf Kriegsbedarf eingerichteten Industriezweigen mit sich brachte. Auf der einen Seite stark gestiegene Preise aller Rohmaterialien und teilweise Unmöglichkeit, für die verbrauchten Rohmaterialien Ersatz zu beschaffen, auf der anderen Seite ebenso stark gesunkene Kaufkraft der Abnehmer und das Bestreben, durch möglichste Verminderung der Einkäufe Ersparungen im Haushaltverbrauch zu erzielen. Demgemäß ist der Umsatz in der Damenkonfektion auf die Hälfte des früheren Umsatzes zurückgegangen; die Magazine für wertige Woll- und Seidenwaren verkaufen höchstens 10 Prozent des früheren Absatzes. Gleicherweise beträgt der Umsatz in der Herrenkonfektion nur mehr höchstens 10 Prozent des früheren Absatzes. In Damenhüten wird deshalb überall möglichst einfache Mode mit billigem Ausputz bevorzugt. Aber auch hierin werden nur unbedeutende Verkäufe verzeichnet. Ebenso werden bessere Wäscheartikel, wie Herrenhemden, Kragen, Kravatten und Schlipse kaum gekauft, obwohl verschiedene Geschäftsinhaber, um sich Geld zu verschaffen, gezwungen sind, ihre noch vor dem Kriege zu billigeren Preisen gekauften Artikel um jeden Preis loszuschlagen. Dadurch wird natürlich der Umsatz jener Geschäfte, welche dieses Verfahren nicht mitmachen wollen, vollständig unterbunden. Die Einkaufspreise der Rohmaterialien seien durch einige Beispiele beleuchtet. Die Rolle Zwirn zu 200 Yards wurde früher zu 6 Kopeken, heute zu 25 Kopeken verkauft; die Rolle mit 1000 Yards stieg von 20 Kopeken auf 75 Kopeken, jene mit 2500 Yards von 31 auf 100 Kopeken. Knöpfe aus Perlmasse, die teilweise aus Deutschland bezogen wurden, stiegen um 50 Prozent, Baumwollknöpfe und Paletotknöpfe, vorher zum größten Teil aus Rußland, teilweise aus Deutschland geliefert, verteuerten sich um 50 bis 100 Prozent. Auch Bänder, die zu einem großen Teil in Warschau hergestellt werden, kosten das Doppelte des früheren Preises. Im allgemeinen ist Baumwolle stärker im Preise gestiegen (100 bis 200 Prozent) als Wolle (50 bis 75 Prozent, je nach der Sorte). Die geringsten Preissteigerungen weisen Seide und Seidenwaren auf. Hier ist im allgemeinen nur eine Steigerung von 30 Prozent festzustellen. Der Grund liegt in den überall noch vorhandenen großen Vorräten, denen eine kaum nennenswerte Nachfrage gegenübersteht. Daher sind billigere Sachen denn auch höher im Preise gestiegen, da es leichter ist, einen Artikel von 40 Kopeken auf 80 Kopeken zu treiben, als einen besseren von 6 Rubel auf 12 Rubel.

Jene Artikel, für welche Łódź als Lieferant in Frage kommt, sind wohl auch anfänglich sehr stark gestiegen. Seit aber mit Łódź wieder regelrechter Verkehr besteht, hat sich hierin eine leichte Besserung gezeigt. So wurden Stickgarne anfänglich im Preise um 100 bis 150 Prozent erhöht. Seit der Verbindung mit Łódź sind sie dagegen im Preise zurückgegangen.

In Herrenhütten, welche meist aus Oesterreich, zum Teil auch aus Łódź bezogen wurden, sind die Preise zwar ebenfalls gestiegen, da aber der Absatz nur 5 bis 10 Prozent des früheren Verkaufes beträgt, muß man diese Preissteigerung als rein nominell bezeichnen.

Eine Steigerung des Absatzes als Wirkung des starken militärischen Verkehrs ist nicht zu bemerken. Der Wegzug des russischen Militärs hat sich im Gegenteil besonders für die Damenkonfektion recht fühlbar gemacht. Die deutschen Offiziere und Beamten haben nicht die Gepflogenheit, „Damen“ in so verschwenderischer Weise mit Luxusbedarf auszustatten, wie dies bei den russischen Gewohnheit war. Auch macht sich naturgemäß der Wegzug der zahlreichen, meist recht zahlungsfähigen Familien der russischen Offiziere und Beamten stark fühlbar, da ein Ersatz durch neu hinzugegangene Familien deutscher Offiziere und Beamten nicht erfolgt ist. Besonders wird dies in der Pelzkonfektion beobachtet. Hier sind die Preise im Gegensatz zu anderen Branchen andauernd gefallen. So werden die Karakulfelle (Persianer), die früher um 20 bis 25 Rubel verkauft wurden, heute zu 10 Rubel das Stück abgegeben. Die Ursache dieses Preisfalles liegt in der völligen Unterbindung der Ausfuhr nach Frankreich und anderen kaufkräftigen Ländern.

Im Engroshandel hat sich in den letzten Monaten ein äußerst reger Zwischenhandel zu spekulativen Zwecken bemerkbar gemacht. Diese Spekulanten rechnen wohl damit, daß auch nach dem Friedensschluß der Ersatz der aufgebrauchten Fabrikslager noch lange Zeit beanspruchen wird. Da aber mittlerweile auch die Detaillisten ihre Bestände ziemlich geräumt haben, so werden sie zur Befriedigung der mit dem Friedensschluß wiedereinsetzenden Nachfrage zunächst den Besitzern von lieferbaren Waren jeden geforderten Preis bewilligen müssen. Dieser Zwischenhandel, bei dem die Ware in wenig Wochen mit jedesmaligem Preisaufschlag durch eine große Zahl von Händen wandert, trägt natürlich ganz wesentlich zur Verteuerung der Ware bei. Wer letzten Endes die Zeche bezahlt, muß wohl abgewartet werden.

**Hilfeleistung der k. u. k. Behörden für die Landwirtschaft in Polen.** Den am Orte gesammelten Informationen zufolge stellt sich der in verschiedenen Gegenden des Königreichs sehr verschiedene Zustand der Landwirtschaft am ärgsten in den östlichen Landstrichen des Lubliner- und Chełmer Gebietes dar. In den Gegenden von Garwolin, Ryk und Lublin gelang es den Landwirten, zumeist das Getreide von den Feldern einzubringen (ein Teil des Getreides wurde noch im August durch die hier durchziehenden Flüchtlinge vernichtet) und die Aussaaten zu bewerkstelligen, häufig aus Furcht vor einer eventuellen Requisition des Getreides um zehn bis vierzehn Tage früher als in normalen Zeiten. Im Bezirke Chełm und Hrubieszow konnte man nicht allein an die Aussaaten, aber sogar an die vollständige Hereinbringung der diesjährigen Ernte nicht einmal denken und dies hauptsächlich wegen Mangels an Arbeitskräften. In besonders kritischer Lage befand sich infolgedessen der Großgrundbesitz, denn selbst dort, wo das Gesinde und die Knechte zurückblieben, ziehen sie es vor, auf den von den Grundwirten verlassenen Bauerngütern zu arbeiten. Eine zweite Ursache war der Mangel an Inventar. Die österreichische Kommanden haben in der Sache der Hereinbringung der Fehsung eine Reihe von Verfügungen erlassen und insbesondere den Befehl, daß ein Drittel der von fremden Feldern hereingebrachten Ernte, dem sie bewerkstelligenden überlassen, die beiden anderen Drittel aber in besonderen Getreidespeichern aufbewahrt werden, damit die zurückkehrenden Landwirte und die Grundbesitzlosen von den Vorräten Nutzen ziehen können. Diese Aktion wurde unter Beteiligung der Gemeindebürgerkomitees durchgeführt. Jedenfalls wurde so viel Getreide hereingebracht, daß es der am Orte verbliebenen Bevölkerung zur Ueberwinterung und für die Frühjahrsaussaaten genügen wird. In den Bezirken Tomaszów, Zamość und Krasnostaw wurde alles eingeheimst. In diesen Bezirken wurde verhältnismäßig viel Vieh gerettet. Die österreichischen Behörden üben den Grundsatz, daß die letzte Kuh von der Requisition befreit sein muß. Die Angelegenheit der Frühjahrsaussaaten wird wahrscheinlich nach Einvernehmen des Bürgerkomitees mit den Behörden irgendwie erledigt werden. Aus den bisherigen Verhandlungen ergibt sich, daß die Bürgerkomitees Beihilfe vom Militär zur Bewerkstelligung der Frühjahrsarbeiten werden erhalten können, in größeren Gütern Gefangene, endlich, daß im Frühjahr aus Oesterreich Dampfpflüge herbeigeführt werden. In landwirtschaftlichen Kreisen ist die Behauptung nahezu einstimmig, daß ihre Wirtschaften vor zwei Jahren nach Beendigung des Krieges nicht wieder in Ordnung werden gebracht werden können.

**Winke für Rechtsuchende in Polen.** Die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin haben, wie die „Frankfurter Zeitung“ meldet, beantragt, daß für die Rechtsuchenden in Polen von der deutschen Verwaltung Winke gegeben werden möchten. In dankenswerter Weise ist dies geschehen. Das Obergericht für das Generalgouvernement Warschau hat zunächst die Bestimmungen über Zahlungen in das Gebiet des Generalgouvernements Warschau zusammengestellt. Es hat darauf hingewiesen, daß sowohl das Zahlungsverbot als auch das Verbot, inländisches Vermögen feindlicher Ausländer nach dem Auslande abzuführen, für das Generalgouvernement und für die Zivilverwaltung von Livland, Kurland und Suwalki nicht gilt. Das neuerdings erlassene Goldausfuhrverbot gilt dagegen auch für die Ausfuhr nach den genannten Gebieten. Ein zweiter Hinweis des Obergerichts in Warschau bezieht sich auf die Moratorien. Alle russischen Moratoriumsbestimmungen sind danach ohne Ausnahme aufgehoben worden, und zwar für das ganze Generalgouvernement Warschau. Nur der Prozeßrichter ist in der Lage, auf Antrag eine Zahlungsfrist von längstens sechs Monaten zu gewähren, falls sie die Lage des Beklagten rechtfertigt, und die Zahlungsfrist dem Kläger nicht einen unverhältnismäßigen Nachteil bringt. Diese Möglichkeit

besteht auch für Wechselschulden. Das Obergericht tritt ferner dem Irrtum entgegen, als ob die Wechsel und Schecks einem Moratorium unterliegen in dem Sinne, als ob sie nicht protestiert und geltend gemacht werden können. Es besteht allerdings eine Vorschrift, wonach der Gläubiger nicht genötigt ist, Protest vor dem 31. Dezember 1915 zu erheben. Eine Verpflichtung, bis dahin zu warten, besteht aber nicht. Ueber genauere Einzelheiten wird bei den Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin C 2, Neue Friedrichstraße 51, Auskunft erteilt.

**Womit in Warschau Zwischenhandel getrieben wird.** Zu dem schwunghaften Handel mit Lebensmitteln, beschädigten Rubelscheinen, deutschen Lotterielosen, Bürgerkomitee-Briefmarken, ist in Warschau als neuer der Handel mit Sparkassenbüchern der russischen Staatskassen getreten. Eine große Zahl von Gläubigern der russischen Kasse sind dadurch in große Verlegenheit gekommen, daß die russische Staatskasse die Einlage auf die Sparkassenbücher bei ihrem Wegzuge mitnahm. „Edle Menschenfreunde benützen nun, wie die Warschauer „Gazeta Poranna“ („Morgenzeitung“) meldet, die Notlage solcher Sparer, um ihnen ihre Sparkassenbücher zu einem Preise von etwa 60% des wirklichen Wertes abzuhandeln!

## Kleine Mitteilungen.

### Eine polnische Kapelle in Wien.

Im „Polnischen Hause“ in Wien (Boerhavegasse 25) wurde eine Kapelle im Katakombenstil errichtet. Die Kosten waren groß, man arbeitete einige Jahre lang, Dank indessen der Opferbereitschaft des „Polnischen Schulvereines“ in Wien und der Damen des Marien-Komitees im Polnischen Hause ist die Kapelle bereits beendet und macht einen ausgezeichneten Eindruck. Das Tor ist aus Schmiedeeisen nach dem Muster der Laurentiuskapelle. Weiße Steinstiegen führen in das im romanischen Stil gehaltene Innere. Ein aus Natureiche geschnitzter Altar, darin ein Bild der hl. Elisabeth, Patronin der Kinder, gemalt von Frl. Stephanie Wachtel, einer Schülerin Matejkos. Die Holztäfelung der Wände ist im Stil von Zakopane. Die elektrischen Kandelaber mit Kristallen und Bronzespiegeln sind eine Spende der Baronin Ziemiałkowska. In den Fenstern rote Kreuze auf milchweißem Hintergrunde. Die Wände sollen mit patriotischen Fresken geschmückt werden. Das ganze Feld einer der Wände ist für Marmordenktafel bestimmt, deren es schon einige gibt. Die erste Tafel ist dem für die Nation denkwürdigen Momente der Vereinigung der ver-

schiedenen Parteien und Fraktionen am 16. August 1914 unter Bildung der Legionen gewidmet. Folgendes ist ihr Text:

„Zur Erinnerung an die Vereinigung am 16. August des Jahres 1914 und die Bildung der Legionen zum Kampfe mit dem Erbfeinde Polens — widmen diese Tafel: Der Polnische Schulverein in Wien und das Damen-Marienkomitee.“

Die Inschrift auf der zweiten Tafel lautet: „Ehre den gefallenen Legionären und den polnischen Kriegeren. Sie waren Helden der Nation. Mit kriegerischer Tat haben sie Polen zur Auferstehung geweckt! Sie werden für alle Ewigkeit im Gedächtnisse der Nachfahren leben!“

Die dritte Tafel ist den über die Russen errungenen Siegen gewidmet. Die polnischen Flüchtlinge, die im Jahre 1914/1915 Galizien verlassen mußten, danken in der Inschrift Gott dafür, daß sie das Jahr des Exiles glücklich überstanden und gesund in die Heimat zurückkehren.

Auf der vierten Tafel befindet sich das Verzeichnis der Wohltäter. In dieser Kapelle wird täglich die Messe um 1/28 Uhr früh gelesen.

## Die Kunst der Nadel.

### — Eine Ausstellung und ein Kulturwerk. —

Vergangene Woche wurde in Wien am Stubenring Nr. 6 eine Ausstellung eröffnet, die schon durch ihre Vorgeschichte Interesse zu erregen imstande ist. Arbeiten sind hier zu einer imposanten Kollektion vereinigt worden, die galizische Flüchtlinge während ihres Aufenthaltes in Wien ausgeführt haben. Vierzehn Monate sind es ungefähr, daß eine Menge armer, heimatloser Menschen nach Wien kam, von denen die meisten nicht mehr besaßen, als was sie gerade am Leibe trugen. Viele Frauen waren darunter, deren Männer im Felde standen, viele, die ihre schwere Stunde erwarteten. Frau Anita Müller sorgte dafür, daß die Flüchtlingskinder gut untergebracht wurden, errichtete eine Suppen- und Teeanstalt, damit die Leute sich für die ihnen zur Verfügung stehenden wenigen Heller sattessen konnten, schuf eine glänzend eingerichtete Säuglings- und Wöchnerinnenfürsorge und endlich auch eine Arbeitsschule, in der die Flüchtlingsfrauen Handfertigkeiten erlernen und gleichzeitig verwerten konnten. Frau Müller konnte selbstverständlich nicht alles allein bestreiten, wohlthätige Menschen fanden sich mit Geldspenden ein, und wo es nötig war, erklärten sich Damen gerne bereit, ihre persönlichen Kräfte in den Dienst der guten Sache zu stellen. Der Arbeitsschule haben sich Fräulein Stella Münz und Frau Martha Cerf gewidmet. So wurde eine Hausindustrie geschaffen, die Leute sollten Arbeiten lernen, durch deren Ausführung sie auch nach der Rückkehr in ihre Heimat eine Erwerbsquelle hätten. So wurden die Frauen und Mädchen durch tüchtige Fachlehrer und -lehrerinnen in der Korbflechterei und in verschiedenen kunstvollen Handarbeiten unterwiesen. Jedes fertige Stück wurde ihnen gleich abgenommen und bezahlt. Die Ausstellung hat nun den Zweck, zu zeigen, daß die Behauptung unrichtig ist, die galizischen Frauen wollten nicht arbeiten. Nur an der Gelegenheit, etwas zu lernen, hat es ihnen bisher gefehlt, und Frau Anita Müllers Traum ist es, durch die bedeutenden Erfolge ihrer verhältnismäßig kleinen Anstalt die kompetenten Behörden zu veranlassen, in kommenden Tagen ähnliche Arbeitsschulen in Galizien zu errichten, damit die dortige Bevölkerung Gelegenheit habe, sich durch Erlernung eines Erwerbszweiges von ihrem Elend zu befreien.

Wer diese kleine Vorgeschichte kennt, staunt die ausgestellten Stücke wie Wunder an, denn viele, ja die meisten von ihnen, sind Ausstellungsstücke im vollsten Sinne des Wortes. Professor Julius Klinger, von dem auch die wirkungsvollen Plakate für die Ausstellung stam-

men, hat in den weiß-drap gehaltenen Räumen einen Rahmen von diskreter Eleganz geschaffen, in dem jedes Stück bestens zur Geltung kommt. Das erste Zimmer gibt einen Ueberblick über die fabelhafte Kunstfertigkeit, welche die Arbeiterinnen in Filets-, Renaissance- und Spitzenstickereien nach antiken Mustern erlangt haben. Ein weiterer Raum zeigt den gedeckten Tisch, natürlich mit wunderbaren Handarbeiten geziert. Wie wenig übertrieben die Schilderung der künstlerischen Leistungen ist, beweist die Tatsache, daß in diesem Zimmer ein Tischtuch um 350 Kronen bei der Besichtigung durch die geladenen Gäste — also noch vor Eröffnung der Ausstellung — dreimal verkauft wurde. Von hier gelangt man in die Abteilung für Korbflechterei und kann den gediegenen Geschmack bewundern, mit dem hier Handarbeiten und Korbflechtererzeugnisse gemeinsam verwendet wurden. Entzückend sind hier die Korbmöbel und Wiegen für Puppen, die aber gleichzeitig als Modell dafür dienen, daß auch Korbmöbel für Erwachsene angefertigt werden können. Im letzten Zimmer ist ein kleines polnisches Bauernhaus aufgestellt und bis in die kleinsten Einzelheiten ist die landesübliche Einrichtung wiedergegeben. Daneben bilden Puppen in der Nationaltracht einen Hochzeitszug. Die Kleider der Puppen mit ihren reichen Stickereien sind ebenfalls Erzeugnisse der Flüchtlingsfrauen. Sonst gibt es noch Wandbehänge in Kilimstickerei mit nationalen Motiven nach Originalentwürfen polnischer Künstler, Pappschachteln mit Stickereien, Körbchen für die verschiedensten Zwecke und eine Fülle von Dingen, die schön sind und das Herz erfreuen.

Es wäre zu wünschen, daß der eigentliche Zweck dieser Ausstellung, der nicht nur darin besteht, den Flüchtlingen durch Verkauf ihrer Schöpfungen und Uebernahme weiterer Bestellungen eine Einnahmsquelle zu schaffen, sondern durch Gründung von ähnlichen Schulen in in Galizien der dortigen Bevölkerung einen Erwerb zu sichern und die Talentierten in der Ausführung der gezeigten Arbeiten zu vervollkommen, sich erfüllen würde. Damit wäre eine Kulturtat vollbracht. Frau Anita Müller hat bewiesen, daß die Menschen in dem gerade nach dieser Richtung hin so verlästerten Galizien Fleiß und Willen zu ernster und selbst künstlerischer Arbeit haben, nur die Gelegenheit muß ihnen gegeben werden, sie zu erlernen.

Unter den ersten Gästen befand sich der Minister für Galizien Dr. v. Morawski in Begleitung des Hofrates Dr. Julius Ritter v. Twardowski. Der Minister ließ sich nach einer kurzen Begrüßung durch Frau Anita Müller von den Leiterinnen der Arbeitsschule, Frau Martha Cerf und Fräulein Stella Münz, durch die Ausstellungsräume führen. Die Damen gaben die



fachmännischen Erläuterungen bei den kunstgewerblichen Arbeiten. Der Minister äußerte wiederholt seine Bewunderung. Seine besondere Aufmerksamkeit erregten die im Puppenzimmer ausgestellten Bauerntypen im echten Nationalkleid und die farbenprächtige und sehr getreue Wiedergabe des polnischen Hochzeitszuges. Unter den Gästen sah man außerdem noch Minister a. D. Geheimen Rat v. Abrahamowicz und Gemahlin, Gräfin Nandine Berchtold, Gräfin Karolyi, Gräfin Mysa Wydenbruck-Esterhazy, die Hofräte Dr. Himmelbauer und Löwner mit ihren Frauen, Frau Hofrat Schrutka von Rechtenstamm, Frau Professor Ehrmann, Direktor Glück von den Hofmuseen, die Reichsratsabgeordneten Dr. von Löwenstein und Dr. Julius Ofner, Gemeinderat Melcher, Bezirksrat Dr. Maximilian Stieglitz, Präsident der Bukowiner Landsmannschaft „Buchenland“, Bezirksvorsteher-Stellvertreter Roll, Abordnungen zahlreicher Fürsorgevereine und viele andere. Die Ausstellung fand allgemein größten Beifall, und der beste Beweis für den Erfolg sind die zahlreichen großen Einkäufe, die in der Ausstellung gemacht werden.

**Der 29. November.** Mit besonderer Feierlichkeit wurde der Gedenktag des im Jahre 1830 ausgebrochenen polnisch-russischen Krieges begangen. In Lemberg und Krakau und in allen Städten Galiziens wurden Festversammlungen mit historischen Vorträgen und musikalischen Produktionen veranstaltet. In dem von Oesterreich-Ungarn okkupierten Territorium Kongreß-Polens fanden diese Festveranstaltungen im Beisein der Behörden statt.

**Ein hundertjähriger Kämpfer aus dem Jahre 1830/31.** Aus Lemberg wird berichtet: Im hiesigen Reformaten-Kloster beging Pater Franz Iwanicki am 3. Dezember seinen hundertsten Geburtstag in voller Geistesfrische. Der ehrwürdige Greis stammt aus dem Lubliner Bezirk und nahm als 16jähriger Junge an dem Befreiungskriege des Jahres 1830/31 teil, dessen Verlauf, die Kraftverteilung und den Feldzugsplan er in frischer Erinnerung bis jetzt behalten hat. Nach dem Kriege wählte Iwanicki den geistlichen Beruf und nahm an den Aufstand 1863 als Feldkaplan teil. Vom Jahre 1874 bis 1913 bekleidete Iwanicki die Stelle eines Pfarrers in Wołków, worauf er vor zwei Jahre als Emerit nach Stare Sioło übersiedelte. Hier überraschte ihn der Krieg. In seinem Asyl von den Kosaken überfallen und gänzlich ausgeraubt, fand Iwanicki Zuflucht im Lemberger Reformaten-Kloster.

**Das Ende der russisch-polnischen Komödie.** Im „Dziennik Narodowy“ (Piotrków) wird ein Artikel des „Dziennik Piotro-

godzki“ (Petersburg) reproduziert, worin an die Mitglieder der sogenannten „Russisch-Polnischen-Ausgleichs-Kommission“ die Forderung gerichtet wird, „jede weitere Aktion zu liquidieren.“ In dem Artikel heißt es: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Teilnahme hervorragender polnischer Politiker an den Arbeiten, deren provokatorische Bedeutung beigelegt wird, nicht erwünscht ist. Diese ganze traurige Angelegenheit wäre überhaupt baldigst zu liquidieren und die Legende von der „wichtigen Arbeit“ zu zerstreuen. Das Land, welches daran nicht teilnimmt, wäre auszuscheiden und unter Aufopferung persönlicher Würde, die Würde der Nation zu retten.“

**„La Question polonaise par un Polonais de Posnanie“.** Die unter diesem Titel in Lausanne herausgegebene Broschüre ist ihrem Inhalt nach eine zu Gunsten Rußlands verfaßte Streitschrift. Wie von der „Gazeta Polska“ (Dąbrowa) festgestellt wird, ist der Verfasser der Broschüre der Russe Bibikow, ein Beamter der russischen Gesandtschaft in der Schweiz.

**Warschau für die Legionäre.** Der Korrespondent des „Dziennik Narodowy“ („Nationales Tagblatt“, Piotrków) schreibt aus Warschau: „Seit einigen Wochen war in Warschau unter der Präsidentschaft der Fürstin Lubomirska ein aus bekannten Persönlichkeiten der dortigen Gesellschaft zusammengesetztes Komitee tätig, das sich mit der Organisation eines Konzertes zugunsten eines Spitals für verwundete Legionäre befaßte. Am 12. Oktober fand im Großen Theater (Teatr Wielki) eine Vorstellung mit folgendem Programm statt: Ein Fragment aus der „Legion“ von Wyspiański und der I. Akt der Oper „Halka“; im Konzertteile spielte Lewandowski einige Chopinsche Kompositionen; Józef Kotarbiński brachte im Gewande eines Krakauer Bauern das Gedicht „Die Schlacht von Raclawice“ von Lenartowicz zum Vortrage; es folgte eine Deklamation der Frau Ordon-Sosnowska, worauf Dobosz die Zielinskische Dumka „Janek“ und Frau Lewicka eine Arie aus der „Halka“ sangen. Den Abend beschloß Frenkiel mit einer Deklamation von „Das Jahr 1812“ aus „Pan Tadeusz“. Der Saal des Großen Theaters war bis an die Decke gefüllt. Im Theatervestibule verkauften Damen Programme, die mit Skizzen und Zeichnungen unserer akademischen Maler geschmückt waren. In den ersten Reihen nahmen neben der Repräsentanz des österreichischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten die Repräsentanten der Militärsektion des Obersten National-Komitees in corpore und Offiziere vom Stabe der Legionen und der I. Brigade der Legionen, alle in

Galauniformen, Platz. In den Logen des ersten Ranges befanden sich außer deutschen Offizieren auch Abgeordneter Dziembowski und Graf Kwilecki. Während der Vorstellung erschien der Präsident der Stadt Warschau Fürst Zdzisław Lubomirski. Im Publikum befanden sich zahlreiche Vertreter der städtischen bürgerlichen Anstalten. Die Stimmung der Versammelten war feierlich. Alle empfanden es, daß es ein in Warschau ungewöhnlicher Abend sei. Als im Gedichte „Die Schlacht bei Raclawice“ die Worte: „Endlich kam der große Festtag — der Krieg mit den Moskalen“ fielen, erbebte das Haus vom Beifall, der sich übrigens bei jeder wärmeren Stelle in der Deklamation Kotarbińskis und Frenkiels wiederholte. Man fühlte es, daß sich in diesen Beifallsbezeugungen im Theatersaale die wahre Stimme Warschaus auslöse.“

**Die polnische Legion und die holländische Presse.** Im „Pak-memee“, einer der populärsten holländischen Wochenschriften, erschienen zwei schöne Photographien von Belina-Ulanen. Die erste stellt eine „Patrouille polnischer Ulanen“ dar. Unter diesem Titel befindet sich folgende Bemerkung: „Wegen ihres Heldennutes und ihrer Tapferkeit im Vereine mit großer Todesverachtung genießen diese Ulanen in Polen bedeutendes Ansehen. Sie kämpfen gegen Rußland, dem größten Feind Polens seit Napoleons Zeiten.“ Die zweite Photographie stellt dar einen: „Angriff polnischer Ulanen, die einen Teil der polnischen Legionen bilden. Diese Ulanen tragen eine eigene Uniform mit dem polnischen Adler auf ihren originellen Kopfbedeckungen.“

**Die bürgerlichen Gerichte in Warschau.** In Warschau erschien über dieses Thema ein wertvoller von Dr. Emil Stanisław Rappaport

auf Grund von Quellenmaterial bearbeiteter Aufsatz unter Anschluß des Reglements der Gerichtsorganisation, sowie einer Personalliste der bürgerlichen Gerichte in Warschau, die vom 5. August bis 11. September 1915 tätig waren. Die Arbeit Dr. Rappaports, der in dieser Zeit selbst Richter am Gerichtshof war, bildet ein wichtiges Blatt in der Geschichte der Krise im Monate August 1915. Sie zeugt dafür, daß die polnischen bürgerlichen Gerichte, obgleich sie von so kurzer Dauer waren, dennoch eine gesetzlich organisierte Institution bildeten, die sich die besten, den Bedingungen des Augenblickes und des Ortes angepaßte Neuerungen des westlichen Gerichtswesens zu eigen machte.

**Legionenfeier in den Mittelschulen.** In einer Sitzung des Rates der Lehrerschaft der Delegation des Obersten Nationalkomitees in Lemberg hielt jüngst der Legionenoffizier Professor Pochmarski einen Vortrag über die Legionen sowie die Beziehungen unserer Gesellschaft zum Obersten Nationalkomitee. Nach dem Dafürhalten des Referenten sollten die Professoren in unseren Schulen unter den Schülern die Lektüre der heute schon so reichen Legionenliteratur fördern und verbreiten, aufklärende Diskussionen arrangieren und ein Verzeichnis über die Legionäre einer jeder unseren Anstalten anlegen und fortführen. In der darauffolgenden Debatte wurde die Einführung einer Feier unter Teilnahme unserer sämtlichen Mittelschulen in Antrag gebracht und der Wunsch ausgedrückt, der Landeschulrat möge den Auftrag erteilen, daß in den Mittelschulen ein Tag der Ehrung der Legionen gewidmet werde. Die genannten Anträge werden in der nächsten Versammlung des Vereines der Lehrer der höheren Anstalten zur Diskussion gebracht werden.



**Die geehrten Abnehmer werden höflichst um rechtzeitige Erneuerung des Bezuges für das vierte Vierteljahr ersucht. — Die Administration der Wochenschrift „Polen“, Wien, I., Wipplingerstraße Nr. 12. — Postscheckkonto 150.678.**

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Anton Chmurski. — Druck von Carl Herrmann, Wien, IX., Alserstr. 50.

Nachdruck sämtlicher Artikel der Wochenschrift „Polen“ mit oder ohne Quellenangabe gestattet.

## Wydawnictwa Centralnego Biura Wydawniczego N. K. N.

Do nabycia we wszystkich księgarniach:

Bandrowski-Kaden „Bitwa pod Koniarami“ z ilustracjami . . . . .	
Grudziński-Pąkszyc „Zapiski porucznika“ z ilustracjami . . . . .	—40
Rostworowski M. „Wojna a społeczeństwo polskie“ . . . . .	—40
Sieroszewski W. „Józef Piłsudski“ . . . . .	2.—
Tetmajer - Przerwa „O żołnierzu polskim“ . . . . .	1.50
Tokarz W. „Żołnierze kościuszkowscy“ z ilustracjami . . . . .	—80

Wkrótce ukaże się w druku  
Kalendarz na rok 1916

p. t.

### „Legionista Polski“

zawierający szczegółową kronikę bojów Legionów Polskich, artykuły wybitnych polityków polskich, bogaty dział literacki, materiały ilustracyjny oraz szczegółowy szematyzm oficerów Naczelnego Komitetu Narodowego.

### Skład Główny

na Wiedeń: Kram Gospody dla Legionistów  
IV., Weyringerstrasse 14 I. p.

A. Krzyżanowski u. K. Kumaniecki

## Handbuch der polnischen Statistik

(Mit polnischen, deutschen und  
französischen Rubrikenköpfen).  
Verlag der „Polnischen  
statistischen Gesellschaft“.

315 statistische Tafeln;  
SS. XXXI und 315.

Preis K 6.—.

Generalvertrieb G. Gebethner & Co.  
Buchhandlung, Krakau.

## Soeben erschienen:

# DIE POLNISCHE FRAGE

Von

**Dr. Moritz Ritter v. Straszewski**

**öffentl. ordentl. Professor an der  
jagiellonischen Universität in Krakau**

**PREIS K 1.50 = M 1.20**

**WIEN 1915**

**Verl. des Obersten Polnischen Nationalkomitee. — Druck: Carl Nerrmann, Wien,  
IX. Aiserstraße 50.**

**Generalvertrieb: H. Goldschmidt G. m. b. H., Wien, I. Wollzeile 11.**

Im Verlage von Karl Curtius in  
Berlin W. 35 ist erschienen:

**Die Zukunft Polens**  
und der  
**deutsch-polnische Ausgleich**  
von W. FELDMAN.

Inhalts-Verzeichnis:

	Seite
I. Der Sinn des Krieges . . . . .	7
II. Das Aufleben des polnischen Problems . 14	
III. Deutsche Befürchtungen . . . . .	27
IV. Die Ukrainer . . . . .	39
V. Die Judenfrage . . . . .	48
VI. Um die gemeinsame Sache . . . . .	62

Preis 1.20 Mk.

Verlags-Buchdruckerei  
mit Zeitungs - Verlag

# CARL HERRMANN

empfiehlt sich zur Herstellung  
aller vorkommenden Buchdruck-  
arbeiten in Schwarz- sowie  
Buntdruck bei sauberster Aus-  
führung und kürzester Frist zu  
mäßigen Preisen. Herstellung  
von Broschüren und Werken  
in sämtlichen Landessprachen  
Reichhaltiges Schriftenmaterial  
für Broschüren, Zeitschriften,  
Werke, Kataloge, Preislisten,  
Prospekte, Plakate, Trauungs-  
anzeigen usw. Massendruck  
schnell und außerdem billig.

Telephon Nr. 22.833

WIEN, IX. ALSERSTR. NR. 50

## „Polnische Blätter“

Zeitschrift für Politik,  
Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats

Herausgeber:

**W. Feldman, Berlin-Charlottenburg,**  
Schlüterstraße Nr. 28

Preis: Vierteljährlich Mark 3.50 — Kronen 4.50

Einzelheft: 40 Pfennig — 50 Heller

Verlagsbuchhandlung Karl CURTIUS, Berlin, W.35.

## LEON WASILEWSKI:

„Die Judenfrage in Kongreß-Polen“  
ihre Schwierigkeiten und ihre Lösung.

48 Seiten. — Preis 60 Heller — 50 Pf.

== Soeben erschienen. ==

Kommissionslager:

**R. LÖWIT, Buchhändler**  
Wien I., Rotenturmstraße 22

Bestellungen durch alle Buchhandlungen u. b. d. Adminstr.  
der Wochenschrift „Polen“, Wien, I., Wipplingerstr. 12.

## BERTA ZUCKERKANDL: POLENS MALKUNST

SOEBEN ERSCHIENEN!

PREIS: 2 KRONEN — 1.50 MARK

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzeile Nr. 11.